

Europas rege erhielt, daß keiner der Staaten übermächtig werden dürfe, daß vielmehr unter allen ein gewisses Gleichgewicht herrschen müsse; ein Grundsatz, der in so fern wohlthätig wirkte, als er die Entstehung eines Alles unter sich beugenden, allherrschenden Staates verhütete, anderen Theils aber auch Vorwand zu Bündnissen und Veranlassung zu Kriegen wurde. Um das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, wurden geheime und öffentliche Verbindungen mit entfernteren und kleinern Staaten angeknüpft, um alle ein gemeinschaftliches Band geschlungen, die Erhaltung jedes einzelnen von hohem Interesse für die übrigen und selbst der Türkische Sultan, der sonst allen nur feindlich gegenüber stand, in dieses Europäische Staatensystem gezogen. Keine Macht stand bald mehr vereinzelt da, denn auch die Zeit nahete schon, daß selbst die Skandinavische Halbinsel und das noch halb Asiatische Rußland an den Verhältnissen der südlichen und westlichen Staaten Theil nahm. Deutschland, der natürliche Mittelpunkt Europas, wurde durch die Verbindung seiner vielen Staaten mit den Grenzländern auch in politischer Hinsicht dasjenige Land, dessen Verhältnisse für fast alle übrigen große Wichtigkeit erhielten.

#### Deutschland. Karl V. Die Reformation.

§. 40. Unter Friedrichs und Maximilians Regierung waren in Rücksicht auf die Rechte und Gebiete der Deutschen Reichsstände keine wesentliche Veränderungen vorgegangen. Während in Frankreich, Spanien und England die königliche Gewalt durch Ludwig XI, Karl VIII, Ludwig XII, Ferdinand und Isabella, Heinrich VII und VIII bedeutend gehoben, der Einfluß der Stände aber gar sehr geschwächt war und in Italien fürstliche Macht fast allethalben die Freiheit der städtischen Verfassungen unterdrückt hatte, waren die Deutschen Fürsten, Herrn und Städte nicht allein unverändert auf ihrem Standpunkte geblieben, sondern sie hatten die kaiserliche Gewalt in manchen Stücken noch mehr beschränkt, und die Kaiserkrone, weit entfernt irgend einen wahren Zuwachs von Macht zu geben, war gleichsam nur noch eine Ehrensache, deren Behauptung im Gegentheil bei den sich entwickelnden Verhältnissen zu den Nachbarstaaten und bei der immer näher rückenden Gefahr vor den Türken mancherlei Opfer auslegen konnte. Dennoch war sie gesucht, weil sie, wer weiß welche Ansprüche auf Provinzen Frankreichs, Italiens u. in sich schloß und rechtfertigen oder auch abwehren konnte, und in so fern bei dem einmal erwachten Argwohn der südlichen und westlichen Staaten gegen einander Gegenstand des Wunsches dieses oder jenes Fürsten, der sie, wenn auch nicht als an sich werthvoll betrachtete, doch nicht auf dem Haupte eines Nebenbuhlers sehen wollte. Und so

zeigt sich denn nach Maximilians Tode ein Bewerben um die Kaiserwürde, wie sie noch nie Statt gefunden hatte und die uns deutlich beweiset, wie sehr die politische Verbindung und das gegenseitige Interesse der Staaten seit Friedrichs III Zeit sich ausgebildet hatte. Drei Könige buhlten bei den Deutschen Wählern um die Ehre, der erste Fürst der Christenheit genannt zu werden, drei Könige, in deren Händen das Geschick des besten Theils des damaligen Europas lag, unter dessen Staaten Deutschland in seiner ganzen Wichtigkeit aufzutreten begann, Karl I von Spanien, Franz I von Frankreich und Heinrich VIII von England. Außer den kleineren Graf- und Herrschaften, den freien Städten und Bisthümern waren die noch jetzt blühenden wichtigsten Häuser auch damals schon diejenigen, deren Gebiete den bedeutendsten Umfang hatten, das Habsburgische Haus, unstreitig das mächtigste von allen, schon fast in allen jetzigen Ländern südlich von der Donau, in den Niederlanden und in zerstreuten Gebieten in Schwaben herrschend und dasjenige, welches bald durch die Erwerbung von Böhmen und Mähren noch mächtiger werden sollte, das Wittelsbachsche Haus, in zwei Hauptlinien, die Kurpfälzische und Baiersche, getheilt, das Haus Hohenzollern in Brandenburg herrschend, in Franken im Besitze ansehnlicher Gebiete, das Haus Wettin, dem damals schon die Markgrafschaft Meissen, der Sächsische Kurkreis und die Landgrafschaft Thüringen gehörte, die Welfen, das mächtigste Haus in Niedersachsen, neben ihnen das Slavische Fürstenhaus der Herzoge von Mecklenburg, an die sich die Herrschaft der ebenfalls Slavischen Herzoge von Pommern anreihete, das Hessische Haus, damals im ungetheilten Besitze aller seiner Gebiete, das minder mächtige Geschlecht der Zähringer in der Markgrafschaft Baden, die erst kürzlich mit dem Herzogshute geschmückten bisherigen Grafen von Württemberg und das im Besitze bedeutender Niederrheinischen und Westfälische Gebiete befindliche herzogliche Haus Kleve. So ansehnlich die Gebiete der meisten dieser Fürstengeschlechter waren, so sehr war die Macht derselben durch die fast in allen Statt findenden Theilungen geschwächt; dagegen war damals noch die Blüthezeit der Städte, die gegen Herzöge und Kaiser ihre Freiheiten ungeschmälert zu behaupten wußten und nicht selten hinter ihren Mauern der Kriegsmacht des Landesherrn, wohl gar, wie Magdeburg, dem Heere des Kaisers trogten. In der Geschichte des XVI Jahrh. spielen die Städte daher noch eine wichtige Rolle. Schon damals benutzte Frankreich diesen getheilten Zustand des Deutschen Reiches, um Bundesgenossen zu erwerben oder wenigstens sein Interesse durch diesen oder jenen vertreten zu lassen, und wir können leider nicht behaupten, daß alle Deutschen Fürsten dem fremden Golde unzugänglich gewesen seien.

§. 41. Vergebens hatte Maximilian, der Versprechungen und Zu-  
 1518geständnisse nicht sparte, auf dem Reichstage zu Augsburg die Wahl sei-  
 nes Enkels zum Römischen Könige durchzusetzen gesucht. Nach seinem  
 1519Tode wirkten die zu dieser Sache Bevollmächtigten desselben nicht we-  
 niger für Karl, nunmehrigen Erzherzog von Osterreich, der bereits seit  
 drei Jahren in den Niederlanden und in Spanien regierte. Die Aus-  
 sicht, die er hatte, als Enkel Maximilians und als mächtigster Deutscher  
 Fürst, seinen Wunsch zu erreichen, war es wahrscheinlich, die den eiser-  
 süchtigen Franz von Frankreich bewog, sich auch um die Kaiserkrone zu  
 bewerben, und selbst Heinrich von England versuchte es wenigstens, sich  
 Stimmen zu verschaffen. Französische Gesandte spendeten an den Kur-  
 fürstlichen Höfen bedeutende Summen und der gelbarme Karl, dem aber  
 die reichen Fugger in Augsburg über hunderttausend Gulden vorschossen,  
 was sie seinem Mitbewerber abschlugen — also schon damals lag dies  
 Geschick der Nationen mit in den Geldkassen der Kaufleute und Wechs-  
 ler — ließ es gleichfalls an Geschenken und Versprechungen nicht fehlen.  
 Franz und Heinrich, beide undeutschen Stammes, waren schon deshalb  
 nach dem klaren Buchstaben der goldenen Bulle vom Kaiserthron aus-  
 1519geschlossen; allein am Wahltag (28. Junius), auf den erwartungsvoller,  
 als je, die Augen des ganzen Europas gerichtet waren und dessen Aus-  
 gang Niemand ängstlicher, als der Papst, der weder Franz noch Karl zum  
 Kaiser haben wollte, erwartete, empfahl dennoch der Kurfürst von Trier  
 den König von Frankreich, fand aber keine Unterstützung und vereinigte  
 sich hernach mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, der allerdings  
 Karl den Vorzug gab, aber doch auch bei dessen Wahl Bedenken fand,  
 dahin, es sei das Beste, einen gänzlich einheimischen Deutschen Fürsten  
 auf den Thron zu erheben. Einstimmig fiel daher die Wahl auf den in  
 der That des Thrones Würdigsten, den Kurfürsten Friedrich von  
 Sachsen, dem die allgemeine Stimme seiner Zeitgenossen mit dem  
 Namen des Weisen geschmückt hat. Dieser aber lehnte wohl bedächt-  
 lich diese Ehre ab — wie ganz anders würde die Geschichte von Deutsch-  
 lands lauten, wenn er auf sein Haus die Kaiserkrone gebracht hätte! —  
 und rieth dringend, den Osterreichischen Karl zu wählen. Dieser Rath  
 gab den Ausschlag, und noch an demselben Tage wurde Karls Wahl  
 vollzogen. Da jedoch Niemand es sich verhehlte, wie gefährlich es dem  
 Reiche sein könne, wenn ein so mächtiger Fürst, dem es nach der bekann-  
 ten Lage der Dinge an Streitigkeiten mit fremden Staaten nicht fehlen  
 würde, Absichten auf die Freiheiten der Stände hätte oder Deutschland  
 in seine Kriege verwickelte, auch wohl von Spanien aus Deutsche Ange-  
 legenheiten entscheiden wolle, so legte man seinen Gesandten eine soge-  
 nannte Wahlcapitulation vor, in deren dreißig Abschnitten er unter

andern versprechen mußte, alle Reichsgesetze zu bestätigen, das Reichsregiment wieder aufzurichten, die Freiheiten und Rechte der Stände zu achten, alle Bündnisse gegen die Fürsten zu verbieten, in Reichsachen ohne Einwilligung der Stände keine Bündnisse zu schließen oder Krieg anzufangen, die Reichsämtler nur mit Deutschen zu besetzen, in amtlichen Schriften nur die Deutsche und Lateinische Sprache zu gebrauchen, auf die pünktliche Befolgung der mit dem Papste geschlossenen Concordate zu halten, in den Streitigkeiten der Stände den Lauf Rechts nicht zu hemmen, die heimfallenden Lehne zum Besten des Reiches einzuziehen, seinen Sitz meistens in Deutschland zu nehmen &c. Nachdem Karls Gesandte alle Punkte genehmigt hatten, wurde das neu erwählte Reichsoberhaupt, das damals in Spanien war, eingeladen, sich sobald als möglich zur Krönung in das Reich zu begeben. Im folgenden Jahre kam Karl wirklich über England nach den Niederlanden, trat dort schon die Regierung an, indem er aus den Räten Maximilians ein kaiserliches Hofgericht bildete, ließ sich dann in Aachen mit großer Pracht krönen (22. Octbr.) und schrieb den ersten Reichstag nach Worms aus. Unter<sup>1520</sup> den vielen und wichtigen Gegenständen der Berathung wurde besonders die Wiedererrichtung des Reichsregiments (§. 9.) von den Ständen eifrig betrieben, von Karl auch bewilliget, aber nur des Kaisers Regiment im Römischen Reiche — Karl wußte wohl, wohin die Absicht der Stände zu Maximilians Zeit gegangen war — benannt; auch sollte es nur in des Kaisers Abwesenheit seine Stelle vertreten und, sobald er in Deutschland sei, nur des Kaisers Rath heißen. Die Ernennung des größten Theils der Beisitzer gestand er den Ständen zu. Kamen die Stände ihrer Seits schon auf diesem Reichstage zu der Überzeugung, daß Karl nicht seines Großvaters gutmüthige Nachgiebigkeit besitze, so lernte auch der neue Kaiser bald den gewöhnlichen Gang der Reichstagsverhandlungen kennen; es wurden ihm zum Räderzuge 24,000 Mann bewilligt, aber — nie gestellt. Wichtiger jedoch als Alles, was während fünf Monaten auf diesem Reichstage berathen wurde, waren die Beschlüsse, welche die Religion betrafen, eine Angelegenheit, die schon vier Jahre lang die Gemüther des ganzen Deutschen Volks aufgeregt und die Blicke selbst des Auslandes auf sich gezogen hatte.

§. 42. Die Reformation. Was wir so oft in der Geschichte klar einsehen, noch öfter aber, da die ersten Ursachen vieler Ereignisse für uns ganz im Dunkeln liegen, nur vermuthen können, daß nemlich die wichtigsten Begebenheiten durch scheinbar unbedeutende Vorfälle herbeigeführt werden, zeigt sich recht deutlich in der Geschichte der Reformation. Der Streit einiger Theologen über eine kirchliche Lehre bringt in wenig Jahren eine Umwälzung in der Kirche hervor, die nicht allein

ganze Länder und Nationen von der bisherigen Kirche trennt, sondern auf Jahrhunderte die wichtigsten politischen Folgen hat, die heftigsten und langwierigsten Kriege und Revolutionen und die Entstehung neuer Staaten veranlaßt. Wir wissen schon, wie in früheren Zeiten die Christliche Kirche die Sündenvergebung mit der Kirchenbuße und dem Banne in Verbindung brachte, wie namentlich der Papst sich anmaßte, durch den sogenannten Ablass (I §. 334.) nicht allein weltliche Schuld zu erlassen, sondern den Sünder von allen ewigen Strafen loszusprechen. Wenn nun gleich die Theologen der gesunden Vernunft gemäß lehrten, daß ohne wahre Reue und Besserung ein Sündenvergeben nicht Statt finden könne, so war doch die Einfalt und Sinnlichkeit des Volkes nur zu geneigt, das äußere Wort statt des wahren Sinnes aufzufassen, sich seiner Schuld ohne wahre Besserung zu entledigen und die menschliche Losprechung von der Kirchenbuße und dem Banne gleichbedeutend mit göttlicher Vergabung zu nehmen, um so mehr bereit, solchen Ablass als Sündenerlaß sich zu verschaffen, da er für Geld erkauft werden konnte. Statt solche Meinung zu widerlegen und auszurotten, benutzte sie vielmehr die Dummheit, der Eigennutz und die Habsucht der Geistlichkeit dazu, um das Volk auf eine bequeme Art zu besteuern. Von Zeit zu Zeit wurde vom Papste ein allgemeiner Ablass ausgeschrieben und Mönche wurden umhergesendet, denselben gegen bestimmte Gebühren, die dann in die päpstliche Kasse flossen, zu verkaufen; ja selbst die weltlichen Fürsten nahmen wohl gar Theil an solchem Handel, denn sie sahen in dem Ablassverkauf ebenfalls ein bequemes Mittel, Auflagen von den Unterthanen zu erheben. Schon unter Friedrich III that man 1466 auf einem Reichstage zu Nürnberg den Vorschlag, zur Herbeischaffung der Unkosten des Türkenkrieges Ablass auszuschreiben, und von dem Ertrage eines von Alexander VI verkündeten Ablasses nahm das damalige Reichsregiment ebenfalls zum Türkenkriege zwei Drittheile, von denen späterhin der Kaiser einen Theil sich zueignete, während der Kurfürst von Sachsen seinen Antheil der Universität Wittenberg zustellte. Verständigeren Geistlichen, unter andern dem Bischöfe von Wien, war solches Verfahren ein Argerniß; allein weit entfernt, ein Herkommen abzustellen, welches alle Vernünftigen längst tadelten und zum Theil öffentlich als unheilvoll schilderten oder lächerlich machten, verkündigte vielmehr Papst Leo X, um das nöthige Geld zum Bau der Peterskirche, den Julius II nach einem höchst kostspieligen Plane angefangen hatte, neuen Ablass und übertieß dem Kurfürsten Albrecht von Mainz gegen eine bestimmte Pachtsumme den Ertrag desselben in Deutschland. Schamloser war nie der Unfug gewesen, als er nun wurde; besonders war es ein Dominicaner Mönch Johann Tegel, der in Sachsen und Branden-

burg umherzog und mit der Sündenvergebung förmlichen Handel trieb. Er hatte eine ordentliche Taxe, nach welcher für mehr oder weniger Geld jedes Vergehen nicht allein für Lebende, sondern auch für schon Verstorbene, für die Gegenwart und Zukunft abgekauft werden konnte. So zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, pries den päpstlichen Ablass wie eine Marktwaare an und schämte sich nicht, auf die empörendste Weise dem gesunden Menschenverstande und allem sittlichen Gefühle Hohn zu sprechen, um Käufer anzulocken. Gegen dieses alle Sittlichkeit untergrabende Unwesen trat zuerst der Wittenbergische Professor Martin Luther, ein Mann, der nicht allein des großen Erfolgs wegen, welcher dies Unternehmen krönte, sondern durch die ganze Art seines Auftretens, seine gründliche Gelehrsamkeit, Forschungsgeist, reinen Wahrheitsinn, durch furchtlosen Muth und Feuereifer, unwandelbare Beharrlichkeit, fleckenlosen Wandel und unerschütterliches Vertrauen auf Gott und seine Sache sich einen Ehrenplatz unter den merkwürdigsten Personen erworben hat, die uns die Geschichte darstellt.

§. 43. Geboren in Eisleben von armen Eltern — sein Vater war <sup>1483</sup> ein gemeiner Bergmann in dem Dorfe Möhra — und streng und gottesfürchtig erzogen, zeigte Martin Luther schon früh vorzügliche Anlagen und Neigung zu den Wissenschaften, so daß die Eltern gern einwilligten, den hoffnungsvollen Sohn dem gelehrten Stande zu widmen. Bittere Armuth drückte den fleißigen Knaben, der mit Mühe auf den Schulen von Magdeburg und Eisenach durch kärgliche Unterstützung von Verwandten und eigene Anstrengung allein seinen Unterhalt fand. Schüchternheit und Schwermuth waren die Folge dieser beschränkten Lage, in der sich jedoch im Stillen Luthers glückliche Anlagen trefflich entwickelten. Er bezog in seinem neunzehnten Jahre die Universität Erfurt, lebte hier ganz der Wissenschaft, fühlte aber seinen hellen Geist und gesunden Sinn wenig durch das Studium der Theologie, wie sie damals im Gewande scholastisch mystischer Lehren getrieben wurde, befriedigt. Er fand in den Spitzfindigkeiten der Philosophie des Mittelalters die Beruhigung nicht, die er suchte, wohl aber in dem Studium der Bibel, die er damals zuerst vollständig benutzen konnte. Neue nicht geahnete Wahrheiten entfalteten sich vor seinem Geiste; aber dieser Genuß wurde ihm durch die Folgen einer heftigen Krankheit und des plötzlichen Todes eines geliebten Freundes getrübt. Der alte Trübsinn kehrte wieder und Welt- und Menschenhaß schien sich seiner zu bemächtigen, denn er faßte den Vorsatz, Mönch zu werden, und begab sich wirklich in das Augustinerkloster in Erfurt. Religionszweifel, die sich bei den ihm in der ersten Zeit auferlegten niedrigen Dienstgeschäften keineswegs löseten, quälten sein Gemüth und nagten gefährlich selbst an seinem körperlichen Befinden

nicht weniger, als an seinem geistigen Leben, bis der Superior des Klosters, der Dr. Staupitz, dem er sich anzuvertrauen wagte, ihm als sicheres Heilmittel den Trost empfahl, den ihm die Bibel gewähren könne. Dieser Rath des verständigen Mannes, der den jungen Zweifler aufrichtig schätzte und ihm sein ganzes Leben hindurch — er wurde späterhin Decan der theologischen Facultät in Wittenberg, dann Abt des Benedictinerklosters in Salzburg, wo er seinen Mönchen sogar Luthers Schriften empfahl — Freund blieb, wirkte so sehr, daß Luther mit neuem Muthe in der Bibel forschte und was jeder, der mit unbefangenen Gemüthe und mit reinem Wahrheitsfinne in ihr findet, eine Quelle der Beruhigung entdeckte, die für ihn nie wieder versiegte. Gewiß aber wäre, wenn er stets in klösterlicher Einsamkeit gelebt hätte, der edle Keim in ihm ersiecht oder doch ohne Nutzen für die Welt verdorrt. Dies verhinderte Staupitz, der den gelehrten frommen Liebling dem Kurfürsten von Sachsen als Professor der Theologie und Schloßprediger für die noch nicht seit langer Zeit gegründete Universität in Wittenberg empfahl, wohin Luther nach dreijährigem Aufenthalte im Kloster zu Erfurt abging. Hier fand der thätige Mann einen seinen Kräften angemessenen Wirkungskreis und erfüllte seinen doppelten Beruf mit großem Eifer. Seine Vorträge als Lehrer veranlaßten ihn zum tieferen theologischen Studium und trugen dazu bei, ihn in seinem Fache die gründlichen Kenntnisse zu verschaffen, die ihm in seiner spätern Laufbahn so nützlich wurden. Seine Wirksamkeit als Prediger erwarb ihm auch bald den Ruf eines ausgezeichneten Redners, der nicht scholastische Abhandlungen nach der Sitte jener Zeit auf die Kanzel brachte, sondern mit Wärme und Innigkeit seine Gemeinde wahrhaft zu erbauen suchte und als treuer Seelsorger für das Heil derselben wachte. Unbekümmert um das, was nicht seines Amtes war, lebte er ganz seinen Pflichten, unbekannt mit dem, was außerhalb seines Wirkungskreises lag. Diese Bekanntschaft erlangte er jedoch durch ein ungewöhnliches Ereigniß, welches für die künftige Richtung seines Lebens nicht ohne Folgen geblieben ist. Er wurde im 1510 zweiten Jahre seiner Amtsführung in Angelegenheiten des Augustinerordens, dem er noch immer angehörte, nach Rom gesendet, da man in gewissen Streitigkeiten von seiner Klugheit und Thätigkeit besonders wirksame Verwendung am päpstlichen Hofe erwartete. Jetzt erst, kann man sagen, lernte er die Welt kennen, indem sowohl die Reise nach Rom, noch mehr aber der Aufenthalt daselbst, ihm Gelegenheit gaben, sich von dem Zustande des damaligen Kirchenwesens, besonders aber von dem Thun und Treiben der Geistlichkeit in Italien und dem Leben derselben in Rom und am päpstlichen Hofe aus eigener Anschauung überzeugte. Mit Staunen und Unwillen sahe er jetzt so Vieles in der Wirk-

lichkeit ganz anders, als es ihm bisher erschienen war. Seine Begriffe von dem Papste und dessen Umgebung änderten sich gar sehr und der Heiligenschein, der auch in seinen Augen das Oberhaupt der Kirche, die Cardinäle und deren Leben umgeben hatte, begann zu schwinden; dennoch hatte dies für jetzt auf die Wirksamkeit in seinem Berufe keinen weiteren Einfluß, da ihm nach seiner Bescheidenheit jeder Gedanke, auf solche ganz außerhalb seines Kreises liegende Verhältnisse zu wirken, fremd bleiben mußte.

§. 44. So lebte Luther noch einige Jahre ganz im Stillen seinem Berufe, bis der oben erwähnte Unfug, den Tegel mit dem Ablasse in Sachsen trieb, ihn wider seine Absicht auf den Schauplatz führte, auf welchem er eine so wichtige Rolle spielte, und ihn in Verhältnisse zog, die bis dahin seinem ganzen Wesen widerstrebt hatten. Tegel bot in der Nähe Wittenbergs auf seine schon erwähnte unverschämte Weise Ablass aus. Dies erfuhr Luther durch Mitglieder seiner eigenen Gemeinde, die ihm die von jenem erhandelten Ablasszettel mittheilten. Empört über solchen Frevel, predigte er nun mit allem Feuer seiner Beredsamkeit über die wahre Bedeutung des Ablasses und über die Wichtigkeit solcher vermeintlichen Sündenvergebung und bat, wiewohl vergebens, einige der benachbarten Bischöfe um Abhülfe des von ihm angegriffenen Unfugs. Dies veranlaßte ihn, um diese Angelegenheit öffentlich zur Sprache zu bringen, 95 Sätze (Thesen), die vorzugsweis gegen den schon gerügten Mißbrauch des Ablasses gerichtet waren, an die Schloßkirche anzuschlagen und Jedermann zur Widerlegung derselben aufzufordern; eine damals gewöhnliche Sitte unter den Gelehrten, solche Streitpunkte in öffentlichen Disputationen abzuhandeln. In diesen Sätzen beschränkte er sich nicht allein darauf, das Widersinnige der gewöhnlichen Meinung, als löse der Ablass von aller Sündenschuld, darzustellen, sondern er bemühte sich, zu beweisen, daß Niemand eines solchen Ablasses bedürfe, denn wahre Besserung ziehe die Sündenvergebung von selbst nach sich und der Schatz von Verdiensten, den Christus und die Heiligen erworben haben für die Sünden der Menschen, sei Eigenthum der ganzen Christenheit, über den der Papst nicht allein verfügen könne; jeder Geistliche habe das Recht, dem reuigen Sünder Ablass zu ertheilen; doch dürfe man des Papstes Ablass nicht verachten, denn dieser spreche dadurch die göttliche Vergebung aus; dies könne aber nicht um Geld geschehen; die Ablassprediger hätten durch ihr schändliches Verfahren es so weit gebracht, daß man des Papstes Ehre und Ansehn bei denkenden Christen kaum retten können. Um zu zeigen, wie wenig er darauf ausgehe, Neuerungen in der Kirche anzufangen, so sendete er, obgleich er sich schon öffentlich darüber ausgesprochen hatte, daß er nichts gegen den Papst, die Bibel und Kirchenväter habe



behaupten wollen, selbst diese Thesen an den Kurfürsten Albrecht von Mainz, um durch diesen, der den ganzen Ablasshandel leitete, Abstellung der Mißbräuche zu bewirken. Albrecht schien sich aber um diese Angelegenheit nicht weiter zu kümmern, dagegen gaben einige andere Deutsche Bischöfe seinen Behauptungen Beifall, warnten ihn aber, die Rechte des Papstes anzutasten. Ganz anders indes war die Wirkung, welche der Anschlag Luthers im übrigen Deutschlande hervorbrachte. In Wittenberg war Niemand, der geneigt gewesen wäre, öffentlich gegen den kühnen Augustiner aufzutreten und auch in anderen Gegenden, wohin schnell sich die Thesen verbreiteten und Aufsehen erregten, freueten sich die Aufgeklärteren unter Geistlichen und Laien über solchen Freimuth und bewunderten die Unerfrochenheit des Wittenberger Professors und die Gründlichkeit und Klarheit, mit der er so überzeugend die widerfinnige Verdrehung eines alten ehrwürdigen Gebrauchs angegriffen hatte. Desto ärger geberdete sich Tezel, der sogar Sätze gegen Luther drucken ließ und ihn einen unwissenden Kezer und Verbrecher nannte, nicht weniger auch der Professor Silvester Prierias in Rom — auch dort blieben Luthers Thesen nicht unbekannt — der noch in demselben Jahre eine Widerlegung drucken ließ. Gewiß war es ein günstiger Zufall für Luther, daß seine ersten Gegner die Vertheidigung ihrer schlechten Sache auch so schlecht führten, daß dem Unbefangenen die Haltlosigkeit ihrer Behauptungen und die Richtigkeit der Behauptungen ihres Gegners einleuchten mußte. Eine schwache Seite des damaligen Kirchenwesens war jetzt nun dem Urtheile der ganzen Welt preis gegeben und der durch Tezels und des Römischen Dominicaners Hestigkeit, armselige Kampflust und lächerliche Ubertreibung in der Behauptung päpstlicher Rechte gereizte Luther antwortete nicht eben sänftiglich auf deren Gegenschristen, 1518ja durch seine gedruckte Predigt vom Ablasse brachte er die Sache selbst unter das Volk.

§. 45. Papst Leo X selbst, dessen Milde keinen unüberlegten Schritt billigte und der die Sache gar nicht für so wichtig hielt, weil oft unter den Theologen Streit über einzelne Punkte der kirchlichen Lehren vorfielen, die aber unter den Gelehrten blieben und keine weitere Folgen hatten, der Luther sogar persönlich achtete, verbot dem ungeschickten Vertheidiger jeden weiteren Schritt in dieser Sache und wollte eben so wenig von dem schon als strengen Kezermeister berühmten Professor Hoogstraten in Köln, der in seiner Wuth so weit ging, dem Papste zu rathen, den verstockten Kezer verbrennen zu lassen, etwas hören. Luther wiederum, der ebenfalls Leo's edler Gesinnung Gerechtigkeit widerfahren ließ, wendete sich schriftlich an den Papst, legte freimüthig, jedoch ehrerbietig, seine Meinung dar, berief sich dabei auf die Bibel und er-

klärte, ein Widerruf sei seiner Überzeugung nach unmöglich. Nun erst sah Leo, der bald darauf auch vom Kaiser Maximilian aufgefordert war, dem Theologen und Laien aufregenden und weitaussehenden Streite ein Ende zu machen, die Wichtigkeit der Sache ein und erließ an Luther ein Schreiben des Inhalts, er solle entweder widerrufen oder binnen 60 Tagen in Rom zur Verantwortung erscheinen (Aug.). Dagegen trat<sup>1518</sup> nun der Kurfürst Friedrich von Sachsen auf, welcher in der Überzeugung, daß Luthers Reise nach Rom für diesen höchst gefährlich und der Verlust desselben für die Universität sehr nachtheilig sein werde, verlangte, der Streit müsse in Deutschland geschlichtet werden, ja die Universität Wittenberg selbst wandte sich mit diesem Gesuche an den Papst. Darauf sandte Leo den Cardinal da Biv von Gaeta, daher gewöhnlich Cajetanus genannt, um Luthers Vertheidigung in Deutschland zu hören und den Widerruf von ihm zu fordern. Unter des Kaisers Schutze und mit Empfehlungen seines Kurfürsten versehen, erschien Luther in Augsburg (Octbr.) vor dem Cardinale, der sich sehr milde gegen ihn äußerte und seine Behauptungen zu widerlegen suchte, dann aber auf Widerruf drang und, da jener diesen standhaft verweigerte, sich aber erbot, einige Punkte nicht weiter zu berühren, wenn auch seine Gegner schwiegen, ihn entließ. Luther appellirte darauf in einem Schreiben an Cajetanus an den Papst und kehrte nach Wittenberg zurück. Auf die Beschwerde des Cardinals beim Kurfürsten, übersendete dieser ihm Luthers Vertheidigungsschrift und suchte seinen Liebling zu entschuldigen. Der Papst, statt einen entscheidenden Schritt zu thun, bestätigte in einer Bulle mit Übergehung der übrigen angeregten Streitpunkte die Lehre vom Ablass, was den jetzt schon eifriger auftretenden Luther, der sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen hatte, natürlich nicht beruhigen konnte (Nov.) Nun erschien ein Deutscher, Karl von Miltiz, Kammerherr des Papstes, und hielt mit Luther in Leipzig eine Unterredung,<sup>1519</sup> in welcher er diesen durch gütliche Vorstellungen zum Widerruf zu bewegen suchte; allein Luther ließ sich darauf nicht ein und erklärte selbst schriftlich dem Papste, ein unbedingter Widerruf werde bei dem Stande der Sache jetzt dem päpstlichen Ansehn und der Kirche, gegen die er durchaus nicht habe auftreten wollen, nur nachtheilig sein. Alle Mittel schienen jetzt erschöpft; dennoch that die päpstliche Curie keine ernstlicheren Schritte — ein Verfahren, welches die Gegenpartei nur als Schwäche und Mißtrauen auf die eigene Sache deuten konnte und das sie daher um so muthiger machte — denn ein wichtigeres Ereigniß nahm jetzt ihre Aufmerksamkeit in Anspruch, die nach Maximilians Tode (Jan.) noth<sup>1519</sup>wendig gewordene Kaiserwahl (§. 41), die bei den drohenden Verhältnissen in Italien für sie von höchster Wichtigkeit war.

§. 46. Ehe wir jedoch zu den folgenden wichtigen Ereignissen, welche die Hartnäckigkeit des Papstes und die noch weniger nachgiebige Gegenpartei Luthers hervorriefen, übergehen, müssen wir den geistigen und religiösen Zustand Deutschlands erst näher ins Auge fassen und vor allen Dingen untersuchen, welchen Eindruck die neue Lehre im Volke selbst gemacht hatte. Gerade die Regierungszeit Maximilians war es, in welcher der geistige Zustand der Nationen des westlichen Europas eine große Veränderung erlitten hatte. Vorbereitet seit einem halben Jahrhundert durch die nun schon allethalben verbreitete Buchdruckerei, hatte besonders durch das Erwachen der alten Literatur, welche in zahlreichen Exemplaren der Griechischen und Römischen Classiker jetzt allen Gelehrten zugänglich war und schon unter den höheren Ständen Liebhaber fand, der Geist einen Aufschwung gewonnen, der alle Bildung des Mittelalters weit hinter sich ließ. Je mehr eine beschränkte und bigotte Geistlichkeit, die bei den Gebildeteren, ja selbst beim Volke ohnehin schon längst ein Gegenstand des Spottes, zum Theil selbst der Verachtung geworden war, das Licht der Aufklärung, welches aus den unsterblichen Werken der Alten in reinsten Klarheit den Verstand erhellte, durch den unverständigsten Eifer — der schon genannte Hoogstraten besonders wollte in diesem Kampfe Vorbeern einern — zu unterdrücken suchte, desto kräftiger gerade erhob sich die siegende Kraft der Wahrheit, und in allen Ländern traten Vertheidiger derselben auf, die der erwachenden Vernunft Bahn brachen. So nur ist es erklärlich, wie Luthers auf Vernunft und Bibel gegründete Ansichten überall Anhänger fanden, in kurzer Zeit sich über ganz Deutschland verbreiteten und selbst von den Grenzen der benachbarten Länder, welche alle die aus dem Mittelpunkte Europas ausgehenden Strahlen des neuen Lichtes auffingen, nicht abgehalten werden konnten. Wenn wir aber die Aufklärung überhaupt als befördernd für die Kirchenverbesserung nennen, so dürfen wir auch nicht vergessen, daß noch manche andere Umstände zusammentrafen, welche die Verbreitung der Lutherischen Ansichten und der von ihm gepredigten Freiheit erleichterten. Die päpstliche Curie gab gerade damals durch mancherlei von ihr geduldete Mißbräuche zu vielen Beschwerden der Fürsten nicht weniger, als der Geistlichen und aller derer, die das Treiben in kirchlichen Angelegenheiten kannten und beurtheilen konnten, Veranlassung. Von Rom aus ging man in Anmaßung angeblicher Rechte immer weiter, zog unter mancherlei Vorwänden jährlich größere Geldsummen aus Deutschland, beschränkte die Rechte der Bischöfe, verfuhr in der Verleihung geistlicher Pfründen mit der größten Willkühr und in der Besetzung von Pfarrstellen, auf die der Papst selbst ein Recht zu haben behauptete, mit dem gewissenlosesten Leichtsinne. Den Fürsten war die Gerichtsbarkeit und Macht

der Bischöfe ein Anstoß, den Verständigen unter dem Volke der Wandel der Geistlichen ein Argerniß. Es konnte nicht fehlen, daß Klagen über diese und ähnliche Dinge längst laut wurden. Schon vor Luther hatten andere Männer das Panier der Aufklärung erhoben und unterstützten mit oder ohne ihren Willen dessen Unternehmen. Vor Allen nennen wir hier Erasmus von Rotterdam, Ulrich Zwingli und Ulrich von Hutten.

§. 47. Erasmus, in Rotterdam geboren (1467), wurde wider seinen Willen Mönch, studirte in Paris, England und Bologna, kehrte aber zum weltlichen Leben zurück und wurde, nachdem er sich längere Zeit in Padua, Rom; London u. aufgehalten hatte, Professor der Griechischen Sprache in Oxford und Cambridge, lebte darauf als Rath Karls V in Brüssel, dann in Basel und Freiburg, wo er 1536 starb. Ausgezeichnet durch Geistesanlagen, trug er durch seine Lehren, Schriften und Ausgaben von Classikern besonders zur näheren Bekanntschaft seiner Zeitgenossen mit den Schriften der Alten bei, gab das neue Testament in Griechischer Sprache heraus und eröffnete so Vielen die vorher nur theilweis bekannte Quelle der Christlichen Erkenntniß, die er durch kurze Erklärungen erleichterte, geißelte die Dummheit der Mönche, machte mancher Kirchenlehren lächerlich und freuete sich der Ansichten Luthers, dem er freilich auf die Dauer nicht beistimmte, weil ihm, der Frieden und Ruhe über Alles liebte, die durch jenen veranlaßte Bewegung höchst gefährlich erschien, war aber dennoch wider seinen Willen und trotz seiner Gegenschriften einer der vorzüglichsten Beförderer der Reformation. Noch mehr wirkte Ulrich Zwingli, Prediger in Zürich, ein Mann von vorurtheilsfreiem Sinne, scharfem Verstande, glühendem Eifer für Wahr- und Recht und einer Kühnheit, die sich nur mit Luthers Muthe vergleichen läßt; dabei nicht weniger bewandert in den classischen Schriften der Alten, als Erasmus, und ein ausgezeichnete Redner. Kein Wunder, daß ein solcher Mann Aufmerksamkeit erregte. Zu Wildhaus, einem Dorfe im Canton St. Gallen, 1484 geboren, wurde er schon als Knabe in ein Kloster gebracht, von seinen Eltern aber, gegen deren Willen ihn die Mönche zu ihrem Stande bestimmt hatten, zurückgenommen und den Wissenschaften gewidmet. Nach Vollendung seiner Studien wurde er Pfarrer in Glarus, zog als Feldprediger mit den Schweizern nach Italien, erhielt 1516 eine Pfarrstelle in Einsiedlen und zuletzt 1519 in Zürich. Durch fleißiges Lesen der Bibel kam er bald zu gereinigteren Religionsansichten und scheuete sich nicht, diese, so sehr sie auch von den Kirchenlehren abwichen, öffentlich zu lehren, was er unter den Augen des Abts zu Einsiedlen und des Bischofs von Konstanz ungestraft thun durfte. Luther trat nun mit seiner neuen Lehre vom Ablasse hervor.

Dies wirkte mächtig auf den eifrigen Schweizerischen Wahrheitsfreund, der nun sogleich die Gelegenheit ergriff, als der Ablaszkrämer Samson 1519 in der Schweiz einen ähnlichen Unfug, wie Tegel in Deutschland, trieb, kräftig seine Stimme zu erheben, und diese fand so allgemein Gehör, 1520 daß ein Theil der Schweiz sich förmlich vom Papstthum los sagte. Trotz aller Anfechtungen seiner katholischen Gegner beharrte er standhaft bei der Predigt der neuen Lehre und widerlegte sich eben so eifrig der Schwärmerei der Wiedertäufer (§. 67), gerieth aber endlich selbst mit Luther über einzelne Lehrpunkte in einen Streit, der leider die unseligste Trennung der Anhänger beider Männer selbst zur Folge hatte. Merkwürdig ist das Ende dieses auch als politischer Reformator in Zürich ausgezeichneten Mannes, der, als der Zwist der Katholiken und Protestanten in der Schweiz in förmlichen Krieg ausgebrochen war, selbst mit 1531 in den Kampf zog und in der Schlacht bei Kappel tapfer fechtend sein Leben verlor. Mit gleichem Rechte verdient auch der Ritter Ulrich von 1488 Hutten, geboren auf der Burg Stakelberg in der Grafschaft Hanau, als Vertheidiger des gesunden Menschenverstandes und Verbreiter des Lichts genannt zu werden. Auch er war, wie seine schon genannten großen Zeitgenossen, dem Mönchsstande bestimmt, entzog sich aber demselben und widmete sich auf verschiedenen Universitäten in Deutschland und Italien den Wissenschaften, durch die er seine trefflichen Anlagen mit so großem Erfolge ausbildete, daß er durch seine Lateinischen und Deutschen Schriften, in denen er mit der größten Freimüthigkeit und ungemeinem Scharfsinne die Gebrechen der Kirche, besonders der Hierarchie, in ihrer Blöße darstellte, für die Verbreitung besserer Erkenntnisse im Religionswesen kräftig wirken konnte. Mit bitterem Spotte und treffendem Witz griff er und andere ihm Gleichgesinnte in den 1515 Briefen unbekannter Männer (*epistolae obscurorum virorum*), in denen zugleich das damalige elende Latein der Gelehrten lächerlich gemacht wurde, die Unwissenheit und schlechten Sitten der Geistlichen, besonders der Mönche, so wie in anderen Schriften den Papst aufs heftigste an. Auch ihn wollte deshalb Leo zur Strafe ziehen; allein Hutten wußte den Verfolgungen zu entgehen und unterließ nicht, den Kaiser, dessen Macht und Ansehn er gehoben wissen wollte, und die Fürsten darauf aufmerksam zu machen, in welchen schimpflichen Fesseln Deutschland durch den Papst gehalten werde. Er war nicht allein Gelehrter, Freund der aufgeklärtesten Männer, eines Konrad Celses (gestorben 1508 als Professor in Wien), Joh. Neuchlin (Professor der Griechischen und Hebräischen Sprache in Ingolstadt, gestorben 1522), Wilibald Pirkhaimer (ein verdienstvoller gelehrter Rathsherr in Nürnberg, gestorben 1530) u. a., die durch ihre classische Bildung zur Aufklärung

ihrer Zeitgenossen so viel beitrugen, sondern auch tapferer Krieger, der vom Kaiser Maximilian zugleich zum Dichter gekrönt und zum Ritter geschlagen wurde, der aber voll Vorliebe für das alte Ritterwesen, gleich seinen Freunden und Zeitgenossen, Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen, sich in die neue Ordnung der Zeit nicht fügen konnte und deshalb als unruhiger Kopf bei den Fürsten nicht beliebt war. Von vielen Seiten, selbst von dem friedfertigen Erasmus angefeindet, floh er endlich in die Schweiz, wo er nach langen Leiden an einem damals unheilbaren Körperschaden im rüstigsten Mannesalter auf der Insel Ufnau im Züricher See sein unruhiges Leben endete. Um 1523 Luther, dem er von ganzem Herzen ergeben war, erwarb er sich das große Verdienst, denselben selbst beim Kaiser zu vertheidigen und seine Lehre kräftigt bei seinen Standesgenossen zu empfehlen, ja er erbot sich sogar, mit Sickingen, der noch mehr die alte Rittersitte der Selbsthülfe ehrte und zu den kampflustigsten Streitern jener Zeit gehörte, mit denen das eigentliche Ritterwesen gleichsam völlig ausstarb, für Luther selbst das Schwert zu ziehen, was dieser aber, der nicht durch äußere Gewalt, sondern durch Überzeugung siegen wollte, aufs bestimmteste ablehnte. Wenn gleich diese und zahlreiche andere ihnen ähnlich gebildete und gesinnte Männer zunächst auf den gelehrten Stand wirkten, so konnte doch, da das Ansehn der Geistlichen täglich tiefer sank und selbst im Volke Erkenntniß grober Mißbräuche im Kirchenwesen und Sehnsucht nach erbaulichem Gottesdienste sich regte, die von jenen in Wort und Schriften verbreitete Wahrheit nicht ohne Einfluß auch auf die niederen Stände bleiben; ja man kann sagen, Luther kam einem allgemein gefühlten Bedürfnisse entgegen. Wo wäre ein Beispiel, daß irgendwo das Volk, wenn nur nicht äußerer Zwang es in Fesseln hielt, nicht freudig die ihm dargebotene Gelegenheit zu reinerer Lehre ergriffen hätte? und an wie vielen Orten forderte es nicht stürmisch die ihm vorenthaltene Verbesserung des Kirchenwesens!

§. 48. So wie nun die Stimmung der Gebildeten und des Volks den Bemühungen Luthers gewissermaßen entgegenkam, so förderten äußere Umstände das Werk der Reformation in noch höherem Grade. Zweimal hatte der Papsst es versucht, den immer gefährlicher werdenden Gegner durch milde Vermittelung wenigstens zu beschwichtigen; allein die Unterredung mit Catejanus und Miltiz hatten nur dazu gedient, Luther zu immer tieferem Forschen in der Bibel, den Kirchenvätern und der Kirchengeschichte zu veranlassen und nicht allein die vorgetragene Lehre vom Ablasse fester zu begründen, sondern seine Untersuchungen weiter auszudehnen, und namentlich auch die päpstliche Macht, die ganze geistliche Gewalt und viele Gebräuche und Lehren der Kirche in den Kreis

seiner Forschungen zu ziehen. Das Zwischenreich, während welcher der Kurfürst von Sachsen das Reichsvicariat führte, war für ihn in so weit eine Zeit äußerer Ruhe, als er durch den Schutz seines Landesherrn gegen Gewalt gesichert war. Dazu kam noch ein Umstand, der den Streit der beiden Parteien noch weiter ausdehnte, Luther zu immer kühneren Schritten zwang, die Zahl seiner Anhänger vermehrte und den Miß der Kirche unheilbar machte. Der scharfsinnige, aber ganz in den Fesseln des bisherigen Kirchenglaubens liegende Kanzler der Universität Ingolstadt, 1518 Dr. Eck, war in einer Schrift heftig gegen Luther aufgetreten und hatte dadurch Gegenschriften in gleichem Tone veranlaßt, die, vom Ab-lasse beginnend, verschiedene andere damit zusammenhangende Lehren ab-handelten. Endlich beschloß man, um, wie man glaubte, den Streit mit einem Male auszufechten, sich in einer mündlichen Disputation zu 1519 verständigen oder zu besiegen. Siebzehn Tage (Jun.) lang stritt Luther, von seinem eifrigsten Freunde Bodenstein, gewöhnlich von seinem Geburtsorte im Bisthume Würzburg Karlstadt genannt, Professor in Wittenberg, der Luthern die Doctorwürde ertheilt hatte, unterstützt, in Leipzig gegen seinen eifrigsten Gegner Eck. Mit dem größten Aufwande von Gelehrsamkeit und Scharfsinne führten beide Parteien ihre Sache. Luther sprach mit der Kraft und Klarheit, die ihm das Bewußtsein des Rechts einflößte, Eck dagegen gebrauchte mit gleicher Gewandtheit alle Künste der Dialektik, um das bisher Geglaubte zu retten. Keiner von beiden erklärte sich für überwunden, und in so fern konnte Melancthon sagen, der Streit sei von schlechtem Nutzen gewesen; aber der erste hatte schon viel dadurch gewonnen, daß sein gefährlichster Gegner ihn nicht hatte widerlegen können, und jetzt trat er so entschlossen auf, daß er auch nichts mehr von der Entscheidung durch Bischöfe oder durch eine Univer-sität — Köln und Löwen hatten seine Lehren verdammt — ja nicht ein-mal von einer Kirchenversammlung hören wollte. Er berief sich auf den gesunden Verstand aller Christen, was natürlich dem Tadel der Gegner nicht entgehen konnte.

§. 49. Der schon genannte päpstliche Kammerherr von Miltitz versuchte durch eine neue Unterredung, welche er mit Luther in Lieb-merda (Octbr.) hielt, Frieden zu stiften, allein auch diese blieb ohne Erfolg. Nach Kaiser Karls V Wahl konnte indes die Sache nicht lange in dem bisherigen Stande bleiben. Schon fing der Papst wieder an, auf strenge Mafregeln gegen Luther zu dringen; diese wußte jedoch der verständige Kurfürst Friedrich, der sich indes noch keineswegs für ihn öffentlich erklärt hatte, zu verhindern. Luther selbst wendete sich nun schriftlich an den Kaiser, die Reichsstände, verschiedene Bischöfe und Für-sten und bemühte sich, alle diese von der Reinheit seiner Absichten und

seine Friedensliebe zu überzeugen, erließ aber darauf, als er geringe<sup>1521</sup> Theilnahme bei den meisten derselben zu bemerken glaubte, seine berühmte Schrift an den Adel Deutscher Nation, in welcher er zum ersten Male seine durch dreijährige Forschungen und die Maßregeln der herrschenden Kirchenpartei gar sehr erweiterten Ansichten öffentlich darlegt und behauptet, der Papst sei nicht untrüglicher Richter in Glaubenssachen, der geistliche Stand an sich gebe kein größeres Verdienst, der Sölibat müsse abgeschafft, die Appellationen an den Papst und dessen Anmaßungen, Bischöfe zu ernennen und zu bestätigen, aufgehoben werden, nicht weniger der Ablass, die Verehrung der Heiligen, das Fasten und viele Kirchengebräuche und Festtage; eben so dürfe das kanonische Recht nicht länger gelten. Endlich schließt er diesen Ausspruch seiner Überzeugung mit der Aufforderung, sich von dem so entarteten Papstthume ganz loszureißen. Während dieser Zeit bewogen endlich die päpstlichen Rathgeber den lange noch un schlüssigen Leo, über Luther den Bann auszusprechen (Jun.). Dr. Eck, der, die Bannbulle in Deutschland<sup>1520</sup> bekannt zu machen, den Auftrag hatte, gerieth in nicht geringe Verlegenheit, als er hier so wenig Beifall fand, daß man vielmehr ihn häufig mit Hohn und Spott abwies. Auch jetzt noch gab der friedliebende Miltiz die Hoffnung nicht auf, Luther mit dem Papste auszusöhnen, und vermochte jenen, sich noch einmal an den nicht weniger zur Milde geneigten Leo zu wenden; allein wenn gleich Luther in diesem Schreiben dem persönlichen Charakter des Kirchenoberhauptes alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, so konnte doch bei dem freimüthigen Urtheile und den bitteren Wahrheiten über die Verderbtheit des päpstlichen Hofes und der wiederholten Erklärung, daß er nicht widerrufen, sondern durch das Wort Gottes sich zu vertheidigen wissen werde, durch einen solchen Schritt die Hierarchie, die nun einmal nicht nachgeben wollte und verblendet genug war, trotz ihrer jetzt so gefährdeten Macht die Sache auf die Spitze zu treiben, nur noch mehr erbittert werden.

§. 50. Da nun dieser Brief die gewünschte Wirkung nicht hatte, so ließ sich Luther zu dem kühnsten Schritte fortreißen. Er zerriß mit einem Male alle Bande, die ihn mit der bisherigen Kirche vereinigten. Daß dies unvermeidlich war, ist klar, aber die Art, wie er diese Trennung an den Tag legte, zeugt nicht von ruhiger Besonnenheit eines Mannes, der im Bewußtsein des Rechts getrost den Folgen seines wohl überlegten Schrittes entgegen sieht, ohne unnöthig die Leidenschaft seiner Gegner zu reizen, ihnen einen, wenn auch nur scheinbaren Grund zu heftigeren Maßregeln an die Hand zu geben und die Hoffnung veröhnender Ausgleichung immer mehr zu entfernen. Die Universitäten Köln und Löwen hatten seine Schriften verbrannt; diese scheinbare Schmach Volger's Handb. d. Gesch. 2. Bd. 1. Abth. 5



vermochte den reizbaren Reformator zur Ausübung einer Handlung, die von ihm wohl überlegt war, von seinen Segnern aber nur zu geistlich als gemeine Rache gedeutet wurde; auch er verbrannte öffentlich und feierlich unter dem Jubel der Studenten und des Volkes nicht etwa die Schriften der Gegner allein, nein, mit diesen auch die päpstliche Bannbulle und das kanonische (geistliche) Recht. 1520 (Dec.). Er verteidigte dies Verfahren in einer eigenen Schrift; Beweis genug, daß er bei ruhiger Überlegung selbst fühlte, daß seine Handlungsweise einer Rechtfertigung bedürfe. Seine folgenden Schriften, die mit Begierde selbst über Deutschlands Grenzen hinaus gelesen wurden, kannten nun in heftigen Angriffen auf den Papst, selbst in Schmähungen kein Maß. Freimüthige Derbheit war freilich jener Zeit und besonders den Deutschen eigen, aber wie sehr ist diese Sprache von der verschieden, in welcher er vor seiner Bannung den Gegnern ohne allen Rückhalt ernste, aber nicht ungeziemende Vorwürfe machte! Oder waren wirklich die Ohren seiner Zeitgenossen so taub, daß nur Luthers heftig dahin brausender und alle Schranken durchbrechender Strom der Rede sie erwecken konnte? Fast muß man es glauben, wenn man bedenkt, welcher ein Gemälde der fast zu furchtsame Erasmus in seinem Briefe an den Kurfürsten von Mainz von dem damaligen Zustande des Kirchenwesens entwirft und aus deren Verderbtheit Luthers Unternehmen erklärt, und wie selbst Dr. Eck noch im Jahre 1540 sich bitter über Mißbräuche der päpstlichen Curie beschwert. Forderte nicht Erasmus den Papst auf, er solle doch der Welt nur Hoffnung machen, denjenigen Beschwerden abzuhelfen zu wollen, über welche sie sich mit Recht beklage; die Menschheit werde wieder aufleben, wenn sie den süßen Namen der Freiheit von dem Joche so vieler Mißbräuche höre? Solche Vorstellungen fruchteten aber nicht; die Römische Hierarchie erkannte in ihrer Blindheit nicht — und wie viele Große der Erde nach dieser Zeit sind nicht eben so beschränkter Einsicht gewesen! — daß solche Wünsche, die sich einmal des Menschen bemächtigt haben, die der Zeitgeist fordert, wenn sie auch augenblicklich durch Gewalt zum Schweigen gebracht werden, sich stets wieder kund geben und endlich siegreich und desto heftiger wirkend, je mehr sie unterdrückt sind, Bahn brechen.

§. 51. Während dieser Zeit war der neu erwählte Kaiser Karl aus Spanien nach Deutschland gekommen und in Aachen mit großer Feierlichkeit und nach altem Herkommen gekrönt (Octbr.). Fürsten und päpstliche Legaten bestürmten ihn jetzt mit Bitten, kräftige Maßregeln zur Erhaltung des bedrohten Kirchenfriedens zu ergreifen. Jene hielten den Zeitpunkt für passend, sich von vielen beschwerlichen Anmaßungen des Römischen Stuhles zu befreien, diese wollten den jungen Herrscher gleich

anfangs gegen Luther als keiserlichen Emdrer einnehmen und beschwerten sich über den Kurfürsten von Sachsen, der ihn noch immer schütze. Karl hielt die Sache für wichtig genug, sie auf dem nächsten Reichstage zur Entscheidung zu bringen, was freilich dem Eifer der Legaten, die jetzt einen unbedingten Bannfluch (Januar) gegen Luther von Rom aus er-1521 wirkt hatten, gar nicht recht war. Trotz aller Vorstellungen derselben beharrten aber auf Friedrich's Rath die Fürsten sämmtlich darauf, wenn man auch das Urtheil über Glaubenssachen dem Papste lasse, so müsse doch Luther erst gehört werden, und waren so wenig geneigt, die nun schon vier Jahre lang in ganz Deutschland erhobenen Klagen ganz zu übergehen, daß sie vielmehr in dieselben einstimmt und dem Römischen Hofe nicht weniger als hundert und ein Klagepunkte über kirchliche Mißbräuche übergaben; ja selbst einer der eifrigsten Gegner Luthers, Herzog Georg von Sachsen, sah, wenn gleich er Luthers Verfahren nicht billigte, doch die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung ein und hatte noch zwölf besondere Beschwerden vorzutragen. Kann man sich größere Verblendung denken, als die der Römischen Mächthaber, die sich durch alle diese Erfahrungen nicht zu der Einsicht bringen ließen, daß von ihrer Seite Etwas zur Beruhigung der so aufgeregten Christenheit geschehen müsse! Dem bereits mit dem Bannfluche belasteten Luther, der in seinem Glaubensmuth, trotz mancher Warnungen seiner an Hussens Schicksal denkenden Freunde, sich vor den Reichstag zu stellen, zugesagt hatte, wurde von Kaiser und Fürsten sicheres Geleit schriftlich zugesagt, und so erschien denn der Mann getrosten Sinnes, erfreuet und ermutigt durch die allgemeine Theilnahme, die er auch auf seiner Reise fand, in Worms (April), wo Karl seinen ersten Reichstag hielt. Schon am 1521 Tage nach seiner Ankunft wurde er vor die Reichsversammlung geladen. Da erschien denn der einst so zaghafte Mönch, jetzt durch die Kraft der Überzeugung ein starker Held, dessen Muth selbst der berühmte Feldherr Georg von Frundsberg, der ihm am Eingange freundlich zusprach, mit Bewunderung anerkannte, vor dem Kaiser, dessen Bruder Ferdinand, sechs Kurfürsten, acht und zwanzig Herzögen und zahlreichen Bischöfen, Grafen und Rittern unter dem Zulauf einer großen Menge furchtlos und fest entschlossen, der von ihm erkannten Wahrheit nichts zu vergeben. Der Vicar des Kurfürsten von Trier fragte ihn, ob er die ihm genannten Schriften für die seinigen anerkenne und die darin enthaltenen Behauptungen widerrufen wolle. Ohne Zögern sprach Luther die Anerkennung aus; die zweite Forderung aber, die er so kurz und unbedingt wohl nicht erwartet hatte, machte ihn etwas betroffen und veranlaßte ihn zu der Bitte um Bedenkzeit. Diese wurde ihm gewährt und er auf den folgenden Tag wieder beschied. In diesem Termine

erklärte er dann, durch reifliche Überlegung in seiner Überzeugung bekräftigt, unumwunden und mit gewohntem rücksichtslosen Freimuth, er widerrufe nicht, es sei denn, daß man ihn mit dem Zeugnisse der heil. Schrift wiederlege, gestand aber reuig, daß er in dem Vortrage seiner Meinungen allerdings zu heftig gewesen sei; er habe gegen Irrthümer, Mißbräuche und Tyrannei des Papstthums geeifert und für die Rechte des Kaisers und der Stände geschrieben; er bitte Kaiser und Fürsten, göttliche Vorschriften nicht aus menschlichen Rücksichten hintanzusetzen und das Vaterland dadurch ins Verderben zu führen. Als er noch fortfahren wollte, unterbrach ihn der Vicar und verlangte die einfache Erklärung, ob er widerrufen wolle. In diesem entscheidenden Augenblicke erhob Luther seine Stimme und sprach, nachdem er den Widerruf verweigert hatte, die berühmten Worte: »Hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Amen.« Noch einmal aufgefordert, sagte er dann: »so helfe mir Gott, denn einen Widerruf kann ich nicht thun.«

§. 52. So schien denn jeder Weg zur Ausgleichung abgeschnitten. Karl in jugendlicher Raschheit forderte am folgenden Tage den Reichstag auf, über Luther, als hartnäckigen Keger und Aufrührer, das Urtheil zu sprechen; aber das Gefühl der mehrsten Stände widerstrebte diesem Verfahren, und — wahrlich eine solche Milde in diesem Jahrhunderte war ein wahrhaftes Zeichen der Zeit! — man beschloß, noch einmal mündliche Unterhandlungen zu versuchen. Selbst die geistlichen Fürsten kamen ihm mit dem Vorschlage entgegen, er möge den Ausspruch einer Kirchensammlung anerkennen und seine Schriften der Entscheidung der Reichsversammlung unterwerfen. Unererschütterlich aber blieb Luther bei seiner Meinung, nur eine Widerlegung aus der Bibel werde er von einer Kirchen- und Reichsversammlung anerkennen; Gottes Wort wolle er bei Leib und Leben nicht aufgeben; und als der Kurfürst von Trier mit zweien seiner Gelehrten ganz allein mit ihm sich unterredete, antwortete er mit der Bibelstelle: »ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es aus sich zergehen, ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können«. Nun war sein Schicksal entschieden; ein strenges Urtheil konnten jetzt selbst seine Beschützer nicht abwenden. Das sichere Geleit wurde ihm gehalten. Karl wollte kein Siegmund sein und die Fürsten eine gegebene Zusage nicht brechen, obschon einige der päpstlichen Anhänger denselben Grundsatz aufstellten, der einst in Konstanz einen schwachen Kaiser zum Treubruch verleitet hatte. Luther verließ nach einigen Tagen Worms; vier Wochen später ward auch die Reichsacht über ihn ausgesprochen. Die höchsten geistlichen und weltlichen Mächte hatten so seine Vernichtung ausgesprochen; wer vermogte den Unglück-

lichen noch zu retten? Und doch lebte der von Bann und Acht Betroffene fortan sicher im Deutschen Vaterlande, und ehe noch ein Jahr verflossen, war Bann und Acht gleichsam verschollen. Um Luther nemlich gegen Nachstellungen zu sichern, ließ Kurfürst Friedrich ihn, nachdem der ihm zum Schutze mitgegebene kaiserliche Herold sich entfernt hatte, im Thüringer Walde von verkappten Reutern gleichsam mit Gewalt aufheben und auf eine Ritterburg bei Eisenach, die Wartburg genannt, führen, wo er unerkannt als gefangener Ritter lebte. War dies Mittel hinreichend, Luthers Leben und Freiheit zu sichern, so gestalteten sich außerdem die politischen Verhältnisse dieser Zeit so, daß auch durch sie die Ausbreitung und Befestigung der neuen Lehre, die mit ihrem Urheber auf einige Zeit in den Hintergrund trat, befördert werden konnte. Karl fand in Italien und Spanien so viel zu thun (§. 34.), daß er gleich nach geschlossenem Wormser Reichstage Deutschland verlassen mußte<sup>1521</sup> und diesem Lande einige Jahre hindurch wenig Aufmerksamkeit schenken konnte. Dazu kam, daß unter den Ständen selbst, namentlich unter der Ritterschaft, welche die schon zu erwartende Befreiung von der Herrschaft der Geistlichkeit, mit der jener stets zu Gewaltthätigkeit und Selbsthülfe geneigte Stand am häufigsten in Streit und Fehde lebte, zur Wiederherstellung ihrer alten Freiheit, d. h. des Faustrechts, benutzen zu können glaubte, und den Städten, noch mehr unter dem Volke und selbst unter der niederen Geistlichkeit, die keineswegs an dem Reichthume der Prälaten Theil hatte, sich eine starke Hinneigung zu Luthers Lehre kund gab.

§. 53. In Worms war auch ein Reichsregiment, welches bei der vor auszusehenden längeren Abwesenheit des Kaisers nöthiger als je zu werden schien, wieder zur Sprache gekommen und von Karl wirklich in der Stadt Nürnberg angeordnet. Dieses fand sogleich auf einer andern Seite Beschäftigung; denn es lief die Nachricht ein, der Sultan Soliman habe den Ungern, deren Gesandte schon in Worms mit Versprechungen entlassen waren, die wichtige Festung Belgrad entrißen (Aug.). Nun schien die Gefahr zu drohend und das Reichsregiment versammelte daher die Stände in Nürnberg; diese aber erschienen nur in sehr geringer Zahl und beschloffen nichts, verschoben vielmehr Alles nach alter Sitte auf den nächsten Reichstag. Ein solcher wurde wirklich wieder in Nürnberg gehalten (Dec.), den bedrängten Ungern aber nur eine un-<sup>1522</sup> bedeutende Hülfe bewilligt. Nun kam auch die schon zu Maximilians Zeit so oft besprochene Allen unwillkommene Unterhaltung des Reichskammergerichts und des Reichsregiments selbst wieder zur Sprache, und, merkwürdig genug, man that den Vorschlag, die nach Rom fließenden Einkünfte aus Deutschland dazu zu verwenden, was wirklich der Kaiser dem Papste wiederholt vorschlug, während Andere neue Bölle zu diesem

Zwecke anlegen wollten. Man kann leicht denken, daß weder Eins noch das Andere ausgeführt wurde. Über alle diese Geschäfte schien man das, was in Worms über Luther beschlossen war, ganz vergessen zu haben. Luther hatte längst seine Wartburg verlassen, lebte in Wittenberg und lehrte, schrieb und eiferte kühner als je, sagte in seinen Schriften dem Kaiser nicht weniger als dem Papste in seiner derben Sprache unangenehme Wahrheiten und Bitterkeiten, fiel mit entsetzlicher Hestigkeit über König Heinrich von England, der ihn freilich in einer theologischen Schrift arg mitgenommen hatte, her und brachte dadurch den Herzog Georg von Sachsen, der in dem gewaltthätigen Unternehmen des bekannten Ritters Franz von Sickingen, welcher den Erzbischof von Trier mit  
 1522 einem starken Heere angriff und einen förmlichen Krieg am Rheine veranlaßte, wohl nicht ohne Grund eine Folge der durch Luthers Neuerungen aufgeregten Gemüther des Adels sah und bald von Luther angegriffen wurde, so in Eifer, daß er das Reichsregiment ernstlich aufforderte, die Wormser Beschlüsse zu vollziehen. Allein das Reichsregiment ging so lau zu Werke, daß man sogar Verdacht schöpfte, es sehe jene Neuerungen, die täglich mehr um sich griffen und das Ansehn des Römischen Stuhls und der Bischöfe in der That ganz zu stürzen drohete, selbst nicht ungern. Leo's Nachfolger, Hadrian VI, ein Niederländer und einer der gemäßigtesten Päpste, schrieb sehr verständig an die in Nürnberg versammelten Fürsten, wie gefährlich Luthers Neuerungen seien, wie sie Geistliche und Laien zur Auflehnung wider Recht und Ordnung verleiteten und bei der stets näher rückenden Türkengefahr das ganze Deutsche Reich bedroheten. Von Bann und Acht war in seinem Schreiben gar nicht mehr die Rede, wohl aber bat er die Fürsten, auf die Verhütung des allgemeinen Brandes — und dahin schien es in der That bald kommen zu wollen — bedacht zu sein und den Urheber dieses Unheils durch geeignete Mittel auf den rechten Weg zurück zu führen. In den bekannt gewordenen Instructionen seines Legaten gab er zu, daß beim heiligen Stuhle selbst grobe Mißbräuche seit Jahren Statt gefunden hätten, daß vom Papste und den Prälaten das Verderben der Geistlichkeit ausgegangen sei, und hieß sie das Versprechen geben, daß man vom Haupte anfangen wolle, die Kirche zu bessern; nur müsse man vorsichtig zu Werke gehen, denn alle plötzlichen Abänderungen führten zu großen Gefahren. Hätte Leo vor vier Jahren so geredet, so würde die Reformation der Kirche sich wahrscheinlich anders gestaltet haben; jetzt war es zu solchen Versprechungen zu spät, und Luther, der diese Erklärungen des Papstes bekannt machte, hielt sie nur für schöne Worte, um die Deutschen zu beschwichtigen; ja selbst die Fürsten benutzten die Selbstgeständnisse des Papstes, ihr mildes Verfahren gegen Luther, der ja auch

nichts weiter als Verbesserung des Mangelhaften wolle, zu entschuldigen, baten ihn aber zugleich zur Hebung aller Unordnung binnen Jahresfrist eine Kirchenversammlung in Deutschland zu halten; die Unruhen wollten sie jetzt zu stillen suchen. Zulezt sendeten sie dem schon abgereiseten Legaten noch ein Verzeichniß von hundert Beschwerden, das Kirchenwesen betreffend, auf dem Wege nach:

§. 54. Luthers stiller Aufenthalt auf der Wartburg, wo er sich mit der Verdeutschung der heiligen Schrift beschäftigte, war für die Sache der Reformation von der entscheidendsten Wichtigkeit. Durch die noch unübertroffene Übersezung der Bibel, die mit großer Schnelligkeit sich über ganz Deutschland verbreitete und absichtlich dem Volke zur Selbstbelehrung und — freilich wohl nicht überlegt genug — zu eigener Beurtheilung der gerügten Mißbräuche in die Hände gegeben wurde, setzte er den mächtigsten Hebel der gewaltigen Umwälzung in Bewegung; aber das große Werk wurde durch einen Vorfall ganz eigener Art für den eifrigen Reformator, der nicht schnell genug das Licht besserer Erkenntniß überall erglänzen sehen konnte, vielleicht nicht ganz unwillkommen, unterbrochen. Sein von noch größerem Eifer brennender Freund, der Dr. Karlstadt, predigte in Wittenberg, nachdem man schon angefangen, die Messe abzuschaffen, aufs Heftigste gegen die in den Kirchen befindlichen Heiligenbilder und erhißte durch seine Aufforderung, solches abgöttische Wesen nicht länger zu dulden, die Gemüther dermaßen, daß eine wahre Bilderstürmerei begann, die noch größere Unordnung fürchten ließ. Kaum erfuhr Luther, der jeder Gewaltthätigkeit feind war, diesen Unfug, als er sich nicht länger in seiner Freistatt halten ließ. Kühn trat er wieder in Wittenberg auf, beruhigte das aufgeregte Volk und stellte durch sein Ansehn bald die Ordnung wieder her. Mit diesem zweiten Auftreten des Reformators beginnt erst seine rechte Thätigkeit. Bisher hatte er nur Alles zerstört; jetzt kam es darauf an, auf den alten Fundamenten des immer wankender werdenden und zum Theil schon zusammengestürzten Kirchenwesens ein neues Gebäude zu errichten, und da säumte Luther nicht, in Wort und Schrift seine Absichten auszusprechen, die mit einer Schnelligkeit sich verbreiteten und mit einer Eier gleichsam verschlungen wurden, welche nur aus dem fast apostolischen Ansehn zu erklären ist, dessen er seit dieser Zeit genoß. Seine Meinungen wurden als untrüglich aufgefaßt; auf ihn berief man sich, wo es Streit gab, als auf die höchste Autorität, und seine Feinde unterließen daher auch nicht, ihm sein allerdings streng absprechendes Urtheil vorzuwerfen, ihn den Wittenberger Papst zu nennen und, da vorzüglich der Streit sich um die Erklärung der Bibel drehete, zu behaupten, er setze an die Stelle

des reinen Gotteswortes seine eigenen Deutungen, während er das Verwerfliche aller Menschenfahrungen predigte.

§. 55. Neben den gewöhnlichen Geschäften seines Amtes entwickelte Luther eine bewundernswürdige Thätigkeit im Reformationswerke. Er schrieb außer zahlreichen Abhandlungen, in deren jeder er dem Papstthume eine empfindliche Wunde beibrachte, zur Belehrung der Geistlichen und Lehrer, und für den Unterricht der Jugend seinen großen und kleinen <sup>1529</sup>Katechismus, in denen er zuerst eine vollständige Übersicht des gereinigten Glaubens gab, die er als Grundlage seiner ganzen Lehre angesehen wissen wollte und durch die er in der That zu deren Ausbreitung und richtigem Verständniß fast noch mehr bewirkte, als durch die nach und nach erscheinende Übersetzung der biblischen Schriften, die er erst nach zwölf Jahren ganz beendigte. (1534.) Diese Katechismen erlangten bald ein solches Ansehen, daß sie sogar späterhin als Glaubensrichtschnur des wahren Lutherthums angesehen und zum Theil noch jetzt, mehr oder weniger zeitgemäß verändert, im Gebrauche sind. So thätig Luther für die Ausbreitung der Reformation und Abschaffung der von ihm gerügten Mißbräuche (Mönchswesen, Messe, Heiligen- und Bilderverehrung, Eölibat, Ohrenbeichte, Ablass u.) und Lehren war, eben so eifrig und wirksam unterstützte ihn sein treuester Verehrer und Anhänger Philipp Melanchthon. Dieser, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, war seinem Freunde an gründlicher Gelehrsamkeit überlegen, übertraf ihn aber noch mehr durch seine Besonnenheit und Ruhe. Fern von aller Leidenschaft, voll der innigsten Überzeugung von der Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung, unterstützte er Luthers Unternehmen durch verständigen Rath, hielt dessen Heftigkeit oft nieder und wirkte in der Stille besonders auf die Verbesserung der Schulen, um die er sich durch zeitgemäße Anordnung und zahlreiche Schriften die größten Verdienste erwarb. Geboren in Bretten in der Unterpfalz (1497), kam er schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre als Professor nach Wittenberg und erlangte bald einen ausgezeichneten Ruf, schloß sich an Luther an und blieb ihm Zeit Lebens ein treuer Anhänger, eifriger Vertheidiger und der wirksamste Ausbreiter seiner Lehre, so berühmt, daß selbst die Könige Heinrich von England und Franz von Frankreich ihn zu sich einladeten, und seiner milden Denkungsart wegen von Freunden und Gegnern gleich hoch geachtet. Fast an allen Unterhandlungen zwischen den streitenden Parteien nahm er einen Hauptantheil, und es lag gewiß nicht an ihm, wenn eine Vereinigung derselben nicht zu Stande kam. Wo zwei Männer, wie Luther und Melanchthon, ein Werk mit Eifer förderten, sich ganz demselben hingaben, wie hätte da, noch dazu unter den

günstigsten äußeren Verhältnissen, dasselbe des sichersten Erfolges erlangen können!

§. 56. Karl hatte zu dem folgenden verabredeten Reichstage einen eigenen Commissarius verordnet; allein weder dieser noch die meisten Stände erschienen an dem bestimmten Termine (Jul.), so wenig als die vom Reichsregimente späterhin (Septbr.) berufenen Fürsten. So verging wieder eine ziemliche Zeit, ohne daß irgend Etwas geschah; erst im Januar des folgenden Jahres kam ein neuer Reichstag in Nürnberg zu Stande. Hier zeigte sich von allen Seiten eine solche Abneigung gegen das Reichsregiment, dem jede Partei Etwas vorzuziehen wußte und welches noch nie Ansehn erlangt oder irgendwo Kraft und Nachdruck gezeigt hatte, daß es trotz aller Vorstellungen des kaiserlichen Commissarius förmlich verabschiedet wurde; jedoch beschloß man in kurzer Zeit ein neues in Eßlingen zu bestellen. Nun kam auch das Kirchenwesen wieder zur Sprache. Papst Clemens VII., Hadrians Nachfolger, verlangte, ohne die früheren Vorstellungen der Fürsten und seines Vorgängers Erklärungen zu berücksichtigen, die Vollziehung der Wormser Beschlüsse, wogegen die Fürsten erst auf ihre Beschwerden den Entschluß des Papstes vernehmen wollten und wiederum eine Kirchenversammlung verlangten. Clemens beschwerte sich nun bei Karl über Hintanzetzung seiner kaiserlichen Rechte, allein dem Kaiser schien eine Kirchenversammlung ein nicht zu verwerfendes Mittel, doch befahl auch er bei Strafe der Reichsacht die Ausführung der Wormser Beschlüsse.

§. 57. Ehe dieser Befehl indes noch wirksam werden konnte, schlug schon das lange unter der Asche glimmende Feuer, dem die Neuerungen im Kirchenwesen und die dabei herrschende Willkühr mit und ohne Willen der Beförderer der Reformation neuen Brandstoff gegeben hatte, in helle Flammen auf. Luthers rasche Schritte führten nothwendig manichfache Unordnung herbei, die von Leichtsinigen, Einfältigen und Übelwollenden nur zu sehr gemißbraucht, besonders aber auch durch die Weigerung der Behörden, der Neuerung freien Lauf zu lassen, veranlaßt wurden. In vielen Gegenden setzte man die Abschaffung der alten Mißbräuche oder dessen, was einem Jeden als Mißbrauch erschien, mit Gewalt durch, und gerade die Mönche und Pfarrer benutzten die ihnen dargebotene Gelegenheit, sich drückenden Verpflichtungen und dem Gehorsam gegen Vorgesetzte oder der Ehelosigkeit zu entziehen, sehr häufig und schlugen sich auf die Seite der Reformatoren, weil sie so des Schutzes des Volkes und einer Pfarre am gewissten waren. Man würde sehr irren, wenn man glauben wollte, die Reformation habe nur in den späterhin anerkannt protestantischen Ländern Eingang gefunden; die Neuerungsucht griff vielmehr in ganz Deutschland, ja selbst in den



benachbarten Ländern um sich. In Oesterreich, in Baiern, in den geistlichen Staaten am Rhein und in Franken, kurz allethalben zündete der Funken der Freiheit, die Luther predigte, von der aber gerade nach dem von ihm gestatteten Rechte, selbst in der Bibel, die jetzt in seiner Übersetzung sich reisend schnell verbreitete, zu forschen, Jeder nach seiner Einsicht sich einen Begriff bildete und Gebrauch machte. Daß diese gewaltige Aufregung der Gemüther nicht auf das Religions- und Kirchenwesen beschränkt bleiben, daß der zu erwartende Widerstand einen Parteikampf herbeiführen und zu mancherlei nicht zu berechnenden Unordnungen im bürgerlichen Leben führen würde, hatte Luther, der bei aller Lebendigkeit doch ein entschiedener Feind bürgerlicher Aufregung und gewalthätiger Mittel war, gewiß nicht vorausgesehen; aber, was er selbst nicht wollte, das war Vielen seiner Anhänger gerade erwünscht, und er verlor nur zu sehr die Zügel, um die Bewegung, die er erregt hatte, in gehörigen Schranken zu halten. Daß seine Gegner die politische Bewegung nicht weniger als die religiöse, welche sich in mannigfachen Gestalten bald hier, bald dort zeigte und von den Fürsten selbst zum Theil nicht immer kräftig bekämpft, sondern wohl gar zur Erreichung ihrer höheren Zwecke benützt wurde, ihm trotz seines Eifers dagegen, sobald er von solchen Unterbrechungen der Ordnung hörte, ganz allein Schuld gaben, ist natürlich, und man kann denken, daß die hier und dort sich zeigende Auflehnung gegen Obrigkeiten nicht wenig benützt wurde, die an sich gute Sache in ein schlechtes Licht zu setzen. Nichts aber ist der Reformation höher angerechnet, als die furchtbare Aufregung des Landvolkes in Franken, Schwaben und Thüringen, die unter dem Namen des Bauernkrieges so berühmt geworden ist.

§. 58. Es gab wirklich Menschen, denen Luther, der sich nur auf Abschaffung kirchlicher Mißbräuche beschränkte, lange nicht genügte, die auch in der bürgerlichen Verfassung reformiren wollten und namentlich die allerdings hart drückende Leibeigenschaft der Bauern, deren Lasten durch die damals vermehrten Auflagen noch größer wurden und das gedrückte Landvolk schon mehrmals zu Empörungen getrieben hatten, benützten, um das Verhältniß dieser unter der nicht immer milden Herrschaft ritterlicher und geistlicher Grundbesitzer seufzenden Menschenklasse zu verbessern, die viel von evangelischer Freiheit schwärmten und ihrer Deutung nach diese auch auf bürgerliche Einrichtungen bezogen. Zu diesem Zwecke erschienen von einem unbekanntem Verfasser die sogenann-

1524ten zwölff Artikel aus Schwaben, die eine den Bauern um so einleuchtendere Freiheit predigten, da nach den klaren Worten derselben ihre Abgaben ihnen zum Theil abgenommen, ihre Rechte erweitert werden sollten, wie das Evangelium es vorschreibe. Bald sammelten sich

bewaffnete Haufen von Bauern im südlichen Schwaben, die man durch vernünftige Vorstellungen so wenig beruhigen konnte, daß sie vielmehr fortzogen, mehr als 200 Ritterburgen und Klöster plünderten und zerstörten, Ritter und Geistliche schonungslos mordeten und die ärgsten Greuel verübten. Nicht in Schwaben allein, auch am Rhein, in Franken und Thüringen erhob sich ein gleicher Aufruhr. Weit und breit wurde das Land verwüftet, und man hätte kein Ende dieser Schreckensszenen gesehen, wenn nicht zufällig der Schwäbische Bund (I S. 425), welcher damals gerade sich zum Kriege gegen den (1519) aus seinem Lande vertriebenen und jetzt wieder zurückkehrenden Herzog Ulrich von Württemberg — die ehemaligen Grafen dieses Landes hatten auf dem Reichstage zu Worms die herzogliche Würde bekommen — rüstete, ein Heer gesammelt gehabt hätte. Mit diesem griff Georg Truchseß von Waldburg die Bauern an, brachte ihnen bei Wurzach, Böblingen, Engelstadt u. wiederholte Niederlagen bei und vergalt die von denselben verübten Gräuel mit nicht geringeren Grausamkeiten, so wie auch andere Fürsten mit schonungsloser Strenge ihrer Rache gegen die armen Verblendeten freien Lauf und ein schaudervolles Strafgericht über sie ergehen ließen. In Thüringen gesellte sich zu den unruhigen Bauern noch ein Geistlicher, Thomas Münzer, einer der Schwärmer, denen Luther lange noch nicht genug reformirte, die sich durch göttliche Eingebung erleuchtet hielten und in ihrem äußeren Leben den Schein strenger Frömmigkeit und Enthaltbarkeit zur Schau trugen. Münzer, wegen seiner Schwärmerie aus Zwickau vertrieben, trieb sich als fanatischer Mystiker in Böhmen umher, wurde Prediger in Aulstadt, schloß sich an die Wiedertäufer an, mußte deshalb sein Amt aufgeben, gelangte aber nach einem unständigen Leben in Mühlhausen wieder zu einem Predigtamte, in welchem er so das Volk für sich gewann, daß er zuletzt sogar den ihm nicht gewogenen Rath absetzte und mancherlei Gewaltthätigkeiten veranlaßte. Höchst gelegen kam ihm der Bauernaufuhr. Auch er wiegelte Berg- und Landleute auf, machte sich zu ihrem Anführer und zog in die Grafschaft Schwarzburg, wo er bei Frankenhauseu von mehreren verbündeten Fürsten geschlagen, gefangen und hingerichtet wurde. Wenn gleich Luther sich allem solchen Unternehmen schon dadurch feind zeigte, daß er bei dem Ausbruche des Bauernkrieges selbst die Fürsten dringend aufforderte, die Auführer mit Gewalt zur Ruhe zu bringen, so konnte er doch den bittersten Vorwürfen nicht entgehen, wogegen er jene Ausbrüche der Gesetßlosigkeit den Einwirkungen des Teufels zuschrieb und sich durch das Bewußtsein seiner Unschuld beruhigte.

§. 59. Was that denn aber Kaiser Karl bei solchen Ereignissen? Leider lähmte sein Aufenthalt in Spanien und seine Kriege mit Frank-

reich (§. 37.) jedes kräftige Einwirken auf Deutschland, wo während dieses ganzen Jahres nicht einmal ein Reichstag zu Stande kam. Daher verabredeten der Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig und Georg von Sachsen in Leipzig mit einigen andern Fürsten, eine dringende Vorstellung an den Kaiser und hielten ihm den zerrissenen Zustand des Reiches, da eine Zahl Fürsten sich offen für Luthers Lehre erklärt habe, und die stets drohender werdende Gefahr vor. Diese Zusammenkunft ist die erste Spur der sich nun bildenden Bündnisse der beiden Religionsparteien, die nach dem natürlichen Laufe der Dinge bald politische Parteien wurden, und veranlaßte namentlich bei den Lutherisch gesinnten Ständen die Besorgniß gewaltfamer Maßregeln gegen sie, der sie durch ein von vier Herzögen von Braunschweig, Ernst den Bekenner von Lüneburg an der Spitze, dem Kurfürsten Johann von Sachsen (Friedrich der Weise war 1525 gestorben), dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und zweien Grafen von Mansfeld zu Torgau (12. Jun.) geschlossenes Vertheidigungsbündniß zu begegnen suchten. Noch mehr Aufsehn machte es, als der Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, der zur Lutherischen Lehre übergetreten war, dem zufolge sich zum Herzoge von Preußen erklärt und den Orden in seinem Lande aufgehoben hatte, sich mit dem Kurfürsten von Sachsen zu gleichem Zwecke verband. Welchen Zuwachs die Lutherische Partei dadurch erhielt, wie ihr Muth durch die Vereinigung solcher Kräfte und die innere Macht derselben, die nun ein bestimmtes gemeinschaftliches Ziel hatte, wachsen mußte, liegt klar am Tage. Deutschland war von jetzt an getheilt, eine Trennung, die um so wichtiger und unheilbarer wurde, je mehr religiöses und politisches Interesse sich jetzt gegenseitig unterstützten oder durchkreuzten. Was unter solchen Umständen, bei der offenbaren Spannung der Fürsten, selbst solcher, die sonst durch Familienbände an einander gefesselt waren (Sachsen, Braunschweig, Brandenburg), vom Reichstage in Speier (1526 Jun.) sich erwarten ließ, kann man leicht erachten. Karl erließ freilich ein ernstes Schreiben, in dem er Vollziehung der Wormser Beschlüsse nachdrücklich verlangte; allein neue Ereignisse stellten seinen Entwürfen solche Schwierigkeiten in den Weg, daß auch diesmal die Gegner der Lutherischen Partei in ihren Maßregeln völlig gelähmt wurden, und es zeigte sich immer deutlicher, wie die Politik der Europäischen Staaten jetzt schon so innig mit einander verbunden war, daß kein Unternehmen des einen ohne Einfluß auf den andern blieb. In Italien brach ein Krieg der Venetianer und des Papstes gegen den Kaiser aus, der dadurch wieder von der beabsichtigten Reise nach Deutschland abgehalten wurde,

und in Ungarn war die Gefahr vor den Türken so dringend geworden, daß der Reichstag unmöglich gleichgültig bei dem Hülfseruf des bedrängten Volkes bleiben zu können schien. Die katholische Partei wollte bei dem Zwiste des Papstes und Kaisers und in Abwesenheit des letzteren in Religionsfachen nichts beschließen; desto ernstlicher drangen aber die Freunde der Reformation auf eine Entscheidung, die, wie sie voraussetzten, nur zu ihren Gunsten ausfallen könne; namentlich traten die Reichsstädte mit der Behauptung auf, eine Vollziehung der Wormser Beschlüsse sei jetzt ganz unmöglich, nur von einer Deutschen Kirchenversammlung sei Heil zu erwarten; man möge also den Kaiser auffordern, ein solches zu veranstalten; an Hülfe gegen die Türken könne nicht gedacht werden, so lange jeder Stand seiner eigenen Sicherheit wegen besorgt sein müsse. Na schnelle Vereinigung über diesen Punkt war aber so wenig zu denken, daß vielmehr der rasche Landgraf von Hessen und der nicht minder eifrige Kurfürst Johann von Sachsen schon sich entfernen wollten, als durch Vermittelung des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, der sich jedoch in Ungarn durchaus unduldsam gegen die Lutherischen bewies, man endlich darin überein kam, die Religionsstreitigkeiten bis zu einer Kirchenversammlung auszusetzen, die Vollziehung der Wormser Beschlüsse aber eines Jeden Gewissen zu überlassen.

§. 60. So hatte die Lutherische Partei ihre Absicht erreicht. Die Ruhe, der man sich überlassen zu können glaubte, wurde aber durch die Nachricht von der unglücklichen Schlacht gegen die Türken bei Mohatsch (Aug.), in welcher sogar der König von Ungarn selbst gefallen war, bald <sup>1526</sup> wieder unterbrochen. Das wieder hergestellte Reichsregiment berief deshalb die verordneten Fürsten nach Eßlingen zusammen (Dec.), um schleunig über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen; allein die Geladenen verschoben die Sache wohlbedächtig auf einen vollständigen Reichstag, der zwar in Regensburg wirklich gehalten (April), aber so <sup>1527</sup> wenig besucht wurde, daß nichts beschlossen werden konnte; nur darüber war man einig, den Kaiser zu bitten, selbst bald möglichst nach Deutschland zu kommen. Schlimm hätte es wohl ausgesehen, wenn Solimann sein Glück zu benutzen gewußt hätte und schnell vorgerückt wäre; Deutschland stand wehrlos da; das Türkische Heer zog sich aber wieder zurück und machte den Reichsständen, welche mit unglaublicher Gleichgültigkeit immer nur die Gefahr wahrnahmen, die ihnen unmittelbar drohete, keine Sorge weiter. Dagegen störte in Deutschland selbst ein Ereigniß ganz besonderer Art die Ruhe der katholischen Fürsten desto mehr. Otto von Paff, Herzogs Georg von Sachsen Rath, hatte insgeheim dem Landgrafen von Hessen angezeigt, wie sein Herr sich mit anderen katholischen Fürsten in ein Bündniß gegen die Protestanten eingelassen habe,

und dadurch den entschlossenen Landgrafen und den Kurfürsten von Sachsen 1528veranlaßt, zum Staunen von ganz Deutschland ein starkes Heer zu werben. Niemand wußte, was die eigentliche Absicht solcher Rüstung sei, und die auf deshalb ergangene Anfragen von Philipp gegebenen räthselhaften Antworten setzten die benachbarten geistlichen Fürsten nur in Sorgen, bis endlich der Landgraf in einem heftigen Schreiben dem Herzoge Georg sein vermeintes unchristliches Unternehmen vorhielt. Nach vielen gegenseitigen Mittheilungen wurde endlich Philipps Argwohn so weit beschwichtigt, daß er, nachdem die Bischöfe von Mainz, Würzburg und Bamberg ihm hunderttausend Gulden Kriegskosten bezahlt hatten, seine Söldner wieder entließ. Wie schwach war damals also noch das Vertrauen auf das Reichskammergericht, daß man trotz aller Landfriedensgebote nur in bewaffneter Macht Sicherheit finden zu können glaubte, und welche Zukunft eröffnete dieser Zwist!

§. 61. Auf den Kaiser hatte dieser Vorfall den Einfluß, daß er, noch ehe er selbst nach Deutschland kam, einen Reichstag in Speier 1529(Febr.) zusammenrief, wo endlich durch Mehrheit der Stimmen der Beschluß gefaßt wurde, die Lutherischen Fürsten sollten sich bis zu einer Kirchenversammlung — damit trösteten sich stets beide Parteien — in Religionsfachen aller Neuerungen enthalten, die Messe solle nicht abgeschafft, die neue Abendmallslehre nicht eingeführt, keine Schrift über diese Sache weiter gedruckt, Keiner seines Glaubens wegen beeinträchtigt, gegen die neue Sekte der Wiedertäufer mit Ernst verfahren werden. Daß die Lutherische Partei, die auf jeden Fall durch diese Beschlüsse in schon längst stillschweigend zugestandenen Rechten beeinträchtigt wurde, dabei sich nicht beruhigen würde, war vorauszusehen, und so erfolgte denn bald (April) von Seiten der schon oben genannten Stände, an die sich nun auch Markgraf Georg von Brandenburg und vierzehn Reichsstädte angeschlossen, eine feierliche Verwahrung, die ihrer Partei für immer den Namen der Protestanten gegeben hat und in der es in den Augen der Gegner an Übertreibungen und parteiischer Auslegung wohl nicht fehlte, was bei dem schon herrschenden Mißtrauen unter den Fürsten uns nicht wundern darf. Daß bei solcher Stimmung der Gemüther auf diesem Reichstage das allgemeine Wohl diesem Streite nachstehen mußte, läßt sich leicht denken. Von dem schon früher bewilligten Heere zum Türkenkriege wurde jetzt gar, nur einen Theil zu stellen, beschlossen, obgleich die Noth so dringend war, daß man kaum das be- 1529reits von Soliman belagerte Wien noch retten konnte. Karl hatte um diese Zeit durch den Frieden zu Cambray Ruhe bekommen und verfügte sich über Italien, wo er mit dem Papste Clemens, der ihn in 1530Bologna zum Kaiser krönte, Verabredungen getroffen hatte, nach

Deutschland mit dem festen Entschlusse, dem dortigen Zwiespalt ein Ende zu machen, nachdem er vorher in einem sehr versöhnlichen Ausschreiben die Reichsstände nach Augsburg beschieden hatte.

§. 62. In der That war es hohe Zeit zu vermittelnden Maßregeln, denn der Religionszwist drohete ganz Deutschland in Parteien aufzulösen. Nicht genug, daß Luthers Anhänger gegen die Beschützer des bisherigen Kirchenwesens kämpften; sie wurden unter sich selbst uneinig, und es läßt sich nur aus dem unbegrenzten Ansehn erklären, in welchem Luther stand, daß die jedem zugestandene Freiheit, die Bibel nach seinen Einsichten auszulegen, nicht noch mehr Parteien hervorrief. In dieser Hinsicht schien Luther, dem seine Gegner auch päpstliche Anmaßung vorwarfen, durch sein eigenes Beispiel zu beweisen, daß es allerdings gut sei, einen obersten Leiter und Aufseher in Glaubenssachen anzuerkennen; allein es gab doch Geistliche, welche eine auf das Recht eigener Bibel-erklärung nicht Verzicht leisteten und daher mit Luther in Gegensatz gerietten. Es sollen hier nicht die mancherlei Schwärmer gemeint sein, Wiedertäufer, Mystiker und Fanatiker, sondern nur solche, welche mit denselben vernünftigen Gründen, wie Luther, eigene Glaubenslehren aufstellten, namentlich der schon erwähnte Zwingli in Zürich. So sehr er und seine in der Schweiz und Frankreich schon weit verbreiteten Anhänger auch im Ganzen mit Luther übereinstimmten, so wichen sie doch in der Lehre vom Abendmale, bei welchem der Deutsche Reformator eine körperliche Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu behauptete, sehr von einander ab. Es kam darüber zu einem Schriftwechsel, in dem Luthers Hestigkeit sich in ihrer ganzen Blöße zeigte. Philipp von Hessen, der sehnlichst eine Vereinigung aller protestantischen Parteien wünschte, da er wohl sahe, wie nöthig ein enges Zusammenhalten gegen Papst und Kaiser sei, brachte es dahin, daß Luther und Zwingli mit einigen ihrer ausgezeichnetsten Anhänger in Marburg zusammen kamen (Octbr. 1529), um mündlich den Zwist auszugleichen; allein diese Unterredung hatte keinen bessern Erfolg, als die früheren Disputationen mit den katholischen Theologen. Man verglich sich über Einiges, in der Hauptsache blieb man mehr als je getrennt und schied freilich mit Worten des Friedens, im Herzen aber desto heftigeren Groll hegend. Die Trennung der Protestanten in Lutheraner und Reformirte (Zwinglianer) war dadurch für immer ausgesprochen und der Grund zu den lieblosesten und dem Kirchenwesen so höchst nachtheiligen späteren Anfeindungen gelegt, zugleich aber den Katholiken, die ihren Gegnern diesen Streit als Folge der von ihnen gestatteten allgemeinen Glaubensfreiheit nicht ohne Grund vorwarfen, eine scharfe Waffe in die Hand gegeben, die, wenn nicht

äußere Verhältnisse die Reformation begünstigt hätten, dem ganzen Unternehmen verderblich werden konnte.

§. 63. Der Reichstag zu Augsburg ist für die ganze Reformation von besonderer Wichtigkeit geworden. Er hat der Partei der Protestanten und ihrer Lehre größere Einheit gegeben und sie dadurch fester zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verbunden, freilich aber auch, da die Reformation selbst sich ihrem Grundwesen nach nicht durch menschliche Satzungen binden lassen wollte, mit sich selbst gleichsam in Widerspruch gebracht und den Grund zu vielen Übeln gelegt, welche zum großen Nachtheile der freien Entwicklung die protestantische Lehre selbst in Fesseln schlug. Die Protestanten, die keineswegs in ihren Ansichten übereinstimmten, sahen die Nothwendigkeit ein, wenn sie mit Nachdruck gegen ihre Widersacher auftreten wollten, in gemeinschaftlicher Gleichbrüderlichkeit ihre Lehren zu vertheidigen, und hatten deshalb in Schwabach 1528 siebenzehn von Luther aufgesetzte Artikel — auch wohl die Torgauer Artikel genannt — als Grundgesetze ihres Glaubens angenommen. Nach diesen und einigen anderen von verschiedenen Theologen aufgestellten Sätzen entwarf Melanchthon, von dessen Gelehrsamkeit, Besonnenheit und Friedensliebe man das Ersprießlichste erwarten durfte, während Luthers Eifer und Hestigkeit wenig zum Versuche eines Friedenswerkes geeignet schien, nach Aufforderung des Kaisers in Augsburg ein vollständiges Glaubensbekenntniß, welches seitdem unter dem Namen der Augsburgerischen Confession in der Christlichen Welt so berühmt geworden ist. Dieses erste Document der neuen Lehre wurde in voller Reichsversammlung (25. Jun.) vorgelesen und, von den vornehmsten protestantischen Ständen unterschrieben, dem Kaiser übergeben, der nach einer Berathung mit den katholischen Fürsten, unter denen besonders der Kurfürst Albrecht von Mainz gegen den intoleranten Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg und den schlaue Kunstgriffe empfehlenden Cardinal Campeggio zu versöhnlichen Maßregeln rieth, durch katholische Theologen eine schriftliche, aber in der That sehr ungenügende Widerlegung vortragen ließ, dann aber auf Bitten einiger Stände eine Commission von Fürsten und Theologen niedersetzte, welche es versuchen sollte, Frieden und Einigkeit zwischen beiden Parteien herzustellen und, als dies nicht gelingen wollte, noch zweimal einen Ausschuß zu gleichem Zwecke ernannte. Wohl verständigte man sich über einige Punkte, da der sanfte Melanchthon so weit nachgab, daß er selbst den Unwillen seiner Glaubensgenossen auf sich zog, aber über die meisten Lehren konnte man sich auf keine Weise vereinigen und der ganze Streit blieb nach wie vor unausgeglichen. Nachdem nun Karl selbst noch versucht hatte, die Protestanten zu gewinnen, erklärte er endlich, er gebe den Abtrünnigen noch

bis zum nächsten Frühling Bedenkzeit, wolle aber den Papst veranlassen, zur Hebung aller Beschwerden binnen höchstens einem Jahre eine Kirchenversammlung zu halten. Die Protestanten überreichten darauf die sogenannte Apologie (Vertheidigung) ihres Glaubensbekenntnisses (22. Septbr.), welche aber der Kaiser nicht annahm. So kräftig nun auch der Markgraf Joachim von Brandenburg erklärte, daß die katholischen Fürsten bereit seien, dem Kaiser in Aufrechthaltung der Ordnung im Deutschen Reiche mit Gut und Blut beizustehen, so ließen doch Albrecht von Mainz und selbst Karl die Protestanten nachher wissen, daß sie keineswegs damit Drohungen hätten aussprechen oder auf feindliche Absicht deuten wollen. Am Schlusse des Reichstags (Nov.) erließ indes der Kaiser ein ernstes Gebot gegen alle Abänderungen im Kirchenwesen und in Glaubenslehren und befahl, daß die bereits eingeführten Neuerungen gänzlich abgeschafft, namentlich auch die Kirchengüter wieder herausgegeben werden sollten; dagegen unterließen sämtliche Fürsten auch nicht, die schon früher erhobenen Beschwerdepunkte in Betreff der vielfachen Mißbräuche in der Kirche zu wiederholen und dem Kaiser deshalb dringende Vorstellungen zu machen. So schloß dieser Reichstag, auf dem noch manche andere Beschlüsse über den Türkenkrieg, das Reichskammergericht &c. gefaßt, und der Bruder des Kaisers Ferdinand mit dem Herzogthume Österreich belehnt, die Errichtung des Herzogthums Preußen durch Albrecht von Brandenburg aber für nichtig erklärt und ein neuer Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen ernannt wurden, ohne daß man die Hauptsache erledigen konnte.

§. 64. Bei allem Nachdruck, welchen die katholische Partei ihren Erklärungen zu geben suchte, merkt man nur zu gut, wie wenig sie ihren Kräften traute — Karl selbst erklärte dem Papste, zu gewaltsamen Mitteln fehle alle Kraft — und wie ihr Verfahren die Protestanten weder zu schrecken, noch zu gewinnen geeignet war, denn dem Einen stand der entschlossen klingende Reichsabschied, dem Andern die behutsame, fast schüchterne Erklärung des Kaisers und der Fürsten entgegen. Statt Versöhnung herbeizuführen, reizte vielmehr dies Verfahren die von Eifer für den neuen Glauben brennenden Protestanten zu desto größerer Hartnäckigkeit und war ganz geeignet, die Sache aufs Äußerste zu treiben. Nur das Trugbild einer Kirchenversammlung, die auch Karl dringend von dem Papste verlangte, war es, welches beiden Theilen mit der Hoffnung göttlicher Ausgleichung schmeichelte. Karl war nicht weiter geneigt, ernste Schritte in dieser Sache zu thun, denn für jetzt lag ihm ein ganz anderer Plan am Herzen, seinen Bruder Ferdinand zum Römischen Könige wählen zu lassen. Er versammelte daher nach gehörigen Vorkehrungen die Kurfürsten in Köln und verlangte trotz der Protestation



des Sächsischen Kurprinzen, der in dieser Wahl sogar eine Verletzung der goldenen Bulle sehen wollte, seinen Zweck. Ferdinand wurde in 1531 Köln gewählt (5. Jan.) und nach wenigen Tagen in Aachen gekrönt. Die Protestanten waren trotz des friedlichen Benehmens des Kaisers dennoch in großer Besorgniß, suchten sich auf unvorhergesehene Fälle in Vertheidigungsstand zu setzen und hatten deshalb bereits vor der Königs- 1530 wahl in Schmalkalden gemeinschaftliche Maßregeln verabredet (Dec.) und sich über die beim Reichskammergerichte gegen sie anhängig gemachte Prozesse in Kirchensachen beschwert. Nun schloß die Mehrzahl derselben, 1531 so ungern Luther dies auch sahe, eben daselbst (März) ein förmliches Vertheidigungsbündniß und erklärte auch dem Kaiser auf dessen Aufforderung, Hülfe gegen die Türken zu senden, daß sie, von Processen bedrohet, auf eigene Vertheidigung sich gefaßt halten mußten. Karl, der stets einen heftigen Angriff von den Türken erwartete, durfte nicht daran denken, Zwangsmaßregeln gegen die Protestanten zu ergreifen, vielmehr mußte er seiner und des Reiches Sicherheit halber auf jede Weise den Frieden Deutschlands, da ohnehin der räufewolle Franz von Frankreich den Protestanten sogar schon Geld auf den Fall des Krieges sendete, zu erhalten suchen. So verging das Jahr unter neuen Unterhandlungen, ohne daß man im Geringsten dem Ziele näher kam. Dieses war aber auch bei der herrschenden Stimmung der Gemüther, besonders des Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen, in der That schwer zu erreichen. Die Katholiken, die doch offenbar feindlich drohende Beschlüsse gefaßt hatten, trugen allerdings jetzt Friedensversicherungen zur Schau, verlangten aber, ohne erst die Drohungen des letzten Reichsabschiedes zurück zu nehmen, von ihren Gegnern, welche wohl schließen konnten, daß die friedliche Stimmung der Katholiken nur durch die mißlichen Zeitumstände erzwungen seien, völlige Verzichtleistung auf ihre Forderungen, die allerdings auch nicht alle von dem Gefühle der Billigkeit eingegeben sein mochten. Wer sich seiner Schwäche bewußt sei, zeigte sich in der That bald.

§. 65. Karl, der schon in Regensburg so entschieden die Protestanten verurtheilt hatte, wollte, und gewiß aus wahren Verlangen nach Ruhe im Vaterlande, wiederum auf einem Reichstage daselbst den Weg der Güte versuchen und erlaubte sogar den in der That friedlich gesinnten 1532 Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz, sich in Schweinfurt (April) mit dem Sächsischen Kurprinzen, dem Herzoge Franz von Lüneburg und andern protestantischen Abgeordneten wo möglich zu verständigen; allein auch diese Unterhandlungen zerschlugen sich nach langen Bemühungen, indem die Protestanten nicht allein hartnäckig auf ihre Forderungen bestanden, sondern sogar die geschehene Königswahl — für Karl ein wichtiger

Punkt — angriffen und Kaiser und Kurfürsten mehrfach beschuldigten. Um dem Kaiser, der sich in Regensburg aufhielt, näher zu sein, begaben sich die unterhandelnden Parteien nach Nürnberg, wo endlich zwischen dem Kaiser ohne Theilnahme der katholischen Stände und den Protestanten unter der Bedingung, daß kein Stand des Reichs, bis eine Kirchenversammlung oder ein Reichstag Anordnungen getroffen hätte, den andern aus irgend einem Grunde angreifen oder angreifen lassen und alle Klagen beim Reichskammergerichte gegen die Protestanten in Sachen des Glaubens und der Religion abgethan sein sollten, ein sogenannter Religionsfriede zu Stande kam (23. Jul.). Karl, welcher den Unwillen der Katholiken fürchtete, wollte ihn nicht bekannt gemacht wissen und brachte dadurch das Reichskammergericht, welches von diesem Vertrage keine amtliche Kunde erhielt, dem aber die Protestanten stets diesen Frieden entgegenhielten, in nicht geringe Verlegenheit. Man sieht leicht, daß das Verhältniß der beiden feindseligen Parteien durch diese Art der Beilegung des Streites eigentlich in Nichts geändert wurde, daß sie nur ein Nothbehelf war, der den Kaiser aus einer augenblicklichen Verlegenheit ziehen sollte, weil die Protestanten ihre Rechte durch dieselbe gewahrt glaubten. Letztere behielten nun freie Hand im Reformiren, dem Kaiser aber blieb stets das Recht, durch einen Reichstag alle seine Zugeständnisse wieder aufheben zu lassen, was auch namentlich der Landgraf von Hessen sehr wohl einsah. Bei der immer dringender werdenden Türkennoth wurde nun gleich darauf ein Reichstag in Regens-<sup>1532</sup>burg gehalten, auf welchem bereitwillig die katholischen und protestantischen Stände, welche letztere wirklich nur aus Besorgniß vor Feindseligkeiten frühere Hülfe verweigert hatten, ein Reichsheer bewilligten und das berühmte neue Criminalgesetz, die sogenannte peinliche Halsgerichtsordnung, annahmen, dann aber auch wieder auf Abstellung ihrer Beschwerden in Kirchensachen drangen. Dem schon die Deutschen Gränzen bedrohenden Sultan Soliman zog nun ein ansehnliches Heer entgegen, welches Pfalzgraf Friedrich anführte. Der Feind aber, der sich lange bei der Belagerung des Städtchens Güns aufgehalten hatte, hielt es nicht für rathsam, Wien anzugreifen, sondern ließ nur die Grenzen Osterreichs verwüsten und endete mit einem förmlichen Rückzuge die drohenden Unternehmungen dieses Jahrs. Karl begab sich darauf nach Italien, um den Papst zum Ausschreiben einer allgemeinen Kirchenversammlung zu bewegen; allein sowohl des halstarrigen Clemens Abneigung, als auch die geheimen Unterhandlungen des Königs Franz von Frankreich und Heinrichs von England, welche den Papst gern mit dem Kaiser entzweien wollten, legten ihm solche Schwierigkeiten in den Weg, daß er im folgenden Jahre sich nach Spanien begab, ohne das Geringste in dieser<sup>1533</sup>

Sache erreicht zu haben. Erst mit des Papstes Tode lebte die Hoffnung zu einer Kirchenversammlung wieder auf.

1531 §. 66. Das eine Jahr verfloß in Deutschland in Ruhe, im folgenden aber trug sich ein Ereigniß zu, welches, wie einst die Päckchen Streitigkeiten, gefährliche Folgen hätte haben können. Der Herzog Ulrich von Württemberg, ein Despot und Verschwender, wie ihn Deutschland unter seinen Fürsten zu seinem Glücke selten gesehn hat, hatte durch seine sinnlose Wirthschaft so ungeheure Schulden gemacht, daß er nach 1514 förmlichen Aufruhr seiner gequälten Unterthanen sich genöthigt sah, im Tübinger Verträge, den Ständen, welche seine Schulden übernahmen, große Rechte einzuräumen, wirthschaftete aber auch fernerhin so übel, daß er, nachdem er ungerechter Weise die Stadt Neutlingen erobert hatte, von dem gesammten Schwäbischen Bunde, der bisher die Ruhe in diesen Gegenden aufrecht erhielt, zur Freude der Würtemberger förmlich 1520 aus seinem Lande getrieben wurde, welches der Bund dem Erzherzoge Ferdinand, der die Schulden übernahm und die Kriegskosten zahlte, überließ. Wenn gleich dieses schnelle Verfahren bei vielen Fürsten Anstoß erregte, so erhob sich doch ernstlich Niemand für den schuldbeladenen Ulrich, als aber der Schwäbische Bund sich gänzlich trennte, Ferdinands 1533 Regierung auch nicht gerade beliebt war, so wußte König Franz von Frankreich, der das kaiserliche Haus ungern durch das Herzogthum vergrößert sah, dem flüchtigen Fürsten in Philipp von Hessen einen Freund zu gewinnen, der trotz aller Mandate des Reichskammergerichts mit gewaffneter Hand losbrach, die Österreicher schlug und Ulrich wieder in sein Land zurückführte. Karl und Ferdinand, welche sich nicht in weitläufige Händel einlassen wollten, boten die Hand zum Frieden, überließen durch den Vergleich von Kadan das Herzogthum als Österreichisches Lehn dem alten Besitzer, der sich stets den Protestanten geneigt bewiesen hatte, erlangten aber dafür auch von dem neuen Herzoge von Sachsen, Johann Friedrich, und vom Landgrafen die Anerkennung des Königs Ferdinand. So endete der Streit zu beiderseitiger Zufriedenheit. Nicht weniger merkwürdig, aber von eben so wenig ernstlichen Folgen, jedoch ein trauriges Beispiel, zu welchen Gräueln ungezügelter Religionschwärmerei rohe Gemüther verleiten kann, ist eine andere Begebenheit, die bald nach dem Württembergischen Kriege die Aufmerksamkeit von Deutschland auf sich zog.

§. 67. Die Wiedertäufer. Luther hatte allen Christen das Recht eingeräumt, selbst in der Bibel zu forschen. Eigentlich wollte er, ohne es sich selbst klar bewußt zu sein, damit nur die Befugniß geben, die von ihm vorgetragene Lehren in der heil. Schrift bestätigt zu finden, denn er bestand ja gegen Alle, die etwas von seinen Lehren Abweichendes

darin zu finden glaubten, mit starrer Festigkeit und Anmaßung auf seine Ansichten. Es war, wie schon oben angedeutet, ein Glück, daß Luthers Ansehn bei seinen Anhänger kein geringeres war, als die Auctorität des Papstes in der katholischen Kirche, daß Gelehrte und Volk seine Ansichten eben so blindlings für die einzig wahren hielten, als die Gegner die Wahrheit der bisherigen Kirchenfakungen annahmen und auf die Untrüglichkeit von Päpsten und Kirchenversammlungen schwuren. Welch eine Verschiedenheit von Meinungen würde Deutschland in unabsehbare Verwirrung gestürzt haben, wenn nicht die Protestanten, denen päpstliches Ansehn ein Grauel war, sich in Luther selbst einen Papst geschaffen hätten. So unumstößlich ist die Wahrheit, daß in Sachen der Religion, irgend eine menschliche Auctorität bestehen muß, wenn nicht die Kirche durch Parteien völlig in sich selbst aufgelöst werden soll. Ein Glück war es, wie gesagt, daß Luthers Ansehn eine Einheit der neuen Kirche begründete und daß das Augsburgische Glaubensbekenntniß derselben einen sicheren Grund gab; dennoch konnte es nicht fehlen, daß kräftige Geister oder Schwärmer, unbekümmert um des Reformators Ansichten, ihren eigenen Weg gingen. Zwingli und Calvin zeigten, wie man auch eine von Luthers Meinung abweichende Lehre mit Glück vertheidigen könne. Die dadurch bewirkte Trennung schadete der Kirchenverbesserung sehr, noch größer vielleicht war der Nachtheil, den ihr der durch sinnlose Schwärmerie veranlaßte böse Ruf in den Augen vieler Wohlgesinnten zuzog. In Zwickau trat der Weber Nikolaus Storch auf, erklärte Luthers<sup>1521</sup> Reformation für nicht genügend, verkündete ein neues geistiges (das sogenannte tausendjährige) Reich auf Erden, in welchem alle Gläubigen so sittlich rein dastehen sollten, daß weder Obrigkeit, noch Bibel nöthig sei, in welchem vollkommene Gütergemeinschaft, ungestörter Friede herrsche. Die Kindertaufe, behauptete er, widerstreite der Bibel; erst müsse man glauben, dann getauft werden. Daher taufte er alle Anhänger noch einmal und seine Partei erhielt davon den Namen der Wiedertäufer (Anabaptisten). Je begeisterter der neue Profet diese und andere Ideen vortrug, die nicht gleich anfangs den Grad von Schwärmerie erreichten, die ihre Bekenner späterhin zu unsinnigen Fanatikern machte, je unbescholtener der Ruf des Mannes war, desto leichter fand er in dieser Zeit, in welcher Luthers Lehren alle Gemüther aufgeregert und zu Neuerungen, ja zu dem kühnsten Wechsel der Meinungen und Ansichten geneigt gemacht hatte, Anhänger, die, wie gewöhnlich bei solcher Spannung der Gemüther, nur zu geneigt waren, über die Grenzen ruhigen Nachdenkens und bedächtiger Überlegung hinauszuschreiten. Politische und Religionsparteien kommen, sobald ihre Grundsätze Anerkennung bei einem Theile des Volkes erlangt haben, sei es durch die Lei-

denschaft der Führer oder durch falsche Ansichten über die Anwendung der ihnen nöthig scheinenden Maßregeln, um ihre vermeinten richtigen Ansichten zu verbreiten, nur zu leicht dahin, den Weg des Rechts d. h., eigener Überzeugung und freier Wahl derer, die sie gewinnen wollen, zu verlassen und Gewalt anzuwenden, um die ihnen vorschwebenden Ideen ins Leben treten zu lassen. Wer mögte irgend eine Kirchenpartei dieser Zeit von gewaltsamen Maßregeln, von Härte und Unduldsamkeit ganz freisprechen? Der Widerstand der Gegner regt schon die Leidenschaft auf und läßt sie die zarte Grenze des Rechts und der Billigkeit nicht erkennen. So ging es auch in Zwickau.

§. 68. Luthers Anhänger, die bei Weitem größere Mehrzahl der Bürger, traten den Wiedertäufern, unter denen sich vor allen der Prediger Thomas Münzer durch fanatische Befehrungssucht auszeichnete, mit großem Eifer entgegen. Der Rath der Stadt konnte nicht theilnahmslos bleiben, erregte aber durch seine ernsten Schritte gegen die Neuerer öffentlichen Tumult, der endlich mit der Gefangennehmung und Vertreibung der Wiedertäufer endigte. Damit war aber die Sache selbst nicht abgethan. Storch und seine Anhänger, durch diese Widerwärtigkeiten nur noch mehr in ihren Ansichten bestärkt, verbreiteten sich nun als Märtyrer ihres Glaubens und als begeisterte Apostel in die benachbarten Länder, namentlich auch nach Wittenberg, wo die Abwesenheit Luthers ihren Lehren bedeutenden Vorschub leistete und wo ihre Meinungen, die bisher noch nicht die Schranken der Vernunft durchbrochen hatten, bei der nach und nach schon eintretenden Aufhebung des bisherigen Kirchenwesens und der durch Karlstadt immer mehr aufgeregten Neuerungsucht sogar Anklang fanden. Storch fing nun an, sich völliger Schwärmerei hinzugeben, behauptete vertrauliche Gespräche mit Gott zu haben, die Zukunft zu wissen, und erklärte sich und seine Genossen für Profeten und Apostel. Melanchthon, der diese Leute keineswegs verachtete, kam in große Verlegenheit, getraute sich aber nicht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und weder der Kurfürst noch Luther, denen er seine Bedenken mittheilte, genügten ihm, Karlstadt aber nahm offenbaren Theil an den Lehren jener Schwärmgeister, wie sie Luther nennt, erklärte alle weltliche Wissenschaft für unnütz, forderte seine Schüler auf, mit Handarbeit sich ihr Brot zu verdienen, durchzog an der Spitze eines Volks- und Studentenhaufens die Stadt und zerstörte in den Kirchen die Altäre und warf die Bilder heraus. Da erschien, als Niemand diesem Unfuge zu steuern wagte, wie schon berichtet ist, Luther, der durch die überzeugende Kraft seiner Rede dem Unfuge bald ein Ende machte und  
 1522 die Rechte der gesunden Vernunft in Wittenberg sicherte. Vor seiner Allgewalt flohen die unsauberen Geister und verließen die Stadt. Storch

und Andere durchzogen Thüringen und wiegelten, da sie in den Städten keinen Anhang fanden, die Bauern auf, der eifrigste, begeistertste, kenntnißreichste und daher gefährlichste dieser Schwärmer aber, Thomas Münzer, wendete sich nach Franken und Schwaben, wo er nicht wenig dazu beigetragen haben mag, die Gemüther der Landleute zu verwirren und den Ausbruch der dort herrschende Gährung vorzubereiten. Bald darauf ist er Prediger in Allstädt, wo er nicht säumte, seine Lehre<sup>1523</sup> von der Freiheit der Kinder Gottes auszubilden und das Ansehn der Fürsten und jeder Obrigkeit zu untergraben, schalt den Papst und Luther, drohete der weltlichen Macht, versuchte sogar Gütergemeinschaft einzuführen u. Auf Verlangen des Herzogs Georg erhielt seine Gemeinde vom<sup>1524</sup> Kurfürsten endlich den Befehl, ihn seines Amtes zu entlassen. Diesem gemäß entfernte sich Münzer und begab sich nach Nürnberg, wurde dort aber nicht geduldet und ging deshalb nach Mühlhausen, wo er so viele Freunde fand, daß er zum Prediger gewählt wurde. Seine schwärmerischen und aufrehrerischen Lehren bewogen aber auch den dortigen Rath, ihn seines Amtes zu entsetzen; allein Münzer erregte eine solche Bewegung unter der Bürgerschaft, daß statt seiner vielmehr der Rath abgesetzt wurde. Nun begann er eine um so wichtigere Rolle zu spielen, da er selbst Mitglied und eigentlich Stimmführer des neuen Rathes geworden war. Er that jetzt ernstliche Schritte, sein Reich zu gründen, ließ die Altäre niederreißen, die Bilder in den Kirchen zerstören, die Kirchen- und Stiftsgüter einziehen, setzte sich selbst aber in den Besitz der reichen Johannitergüter. Dann sammelte er, als die Nachricht von dem Aufruhr der Schwäbischen Bauern eintraf, ein Heer, um sein Reich weiter auszubreiten, und wiegelte, nachdem sein fanatischer Mithelfer, der Mönch Pfeiffer, mit einer bewaffneten Schaar nach dem Eichsfelde gezogen war, die Mansfelder Bergleute auf. Wirklich gab es ernstliche Aufstände in allen benachbarten Fürstenthümern und Grafschaften, und nicht allein die Bauern erhoben sich, sondern auch die Städter wurden unruhig und ließen Beschwerden gegen die Obrigkeiten laut werden. Manches Kloster, manche Burg wurde geplündert, und immer weiter drohete das verheerende Feuer der Empörung um sich zu greifen, je übertriebener Nachrichten von der Zahl der in Süden aufgestandenen Bauern und deren erfolgreichen Fortschritten verbreitet wurden. Da traten die benachbarten Fürsten auf, diesem Unwesen mit Ernst zu steuern. Zwar wollte der altersschwache Kurfürst Friedrich von Sachsen nicht Gewalt brauchen, aber Herzog Georg von Sachsen, Heinrich von Braunschweig und Landgraf Philipp von Hessen hatten bereits ein Heer gesammelt und rückten gegen den bei Frankenhäusen lagernden Bauernschwarm, der schon voll Übermuth den Grafen von

Mansfeld bedrohete. Nachdem sie vergeblich die nun zagenden Verblendeten, welche aber durch Münzer in einer begeisterten, durch die Erscheinung eines Regenbogens unterstützten Rede gegen alle Vorschläge wieder taub gemacht und ermutigt waren, zur Ergebung aufgefordert hatten, 1525 begann der Angriff (15. Mai), den die Auführer unter Absingung geistlicher Lieder erwarteten. Es entstand bald ein furchtbares Gemegel. Von 8000 Bauern blieb über die Hälfte auf der Wahlstatt, die übrigen retteten sich durch die Flucht. Münzer selbst, der angstvoll sich verkroch, wurde gefangen genommen und nach kurzem Prozesse enthauptet. Ein gleiches Schicksal hatte Pfeiffer und eine bedeutende Zahl seiner Anhänger, die mit ihm bei Eisenach ergriffen waren.

§. 69. Mit dieser Niederlage der Auführer war aber der Auführer selbst noch nicht gedämpft, indes wagten doch nur einige zerstreute Haufen, wie z. B. in Meiningen, wohin schon eine bedeutende Fränkische Bauernschar gekommen war, Widerstand. Die Städte wurden zum Theil empfindlich gestraft, und namentlich ahndete Herzog Georg diesen Auführer, der ohne den ersten raschen Sieg bedenkliche Folgen hätte haben können, sehr hart. Der Kampf war zunächst gegen Auführer gerichtet, allein nun fing man trotz Luthers Vorstellungen, der sich hier gegen seine Gewohnheit höchst tolerant bewies, an, die Wiedertäufer auch ihrer Lehren halben, die an sich nicht gerade zur Empörung führten, zu verfolgen. Katholiken und Protestanten wetteiferten, sie auszurotten, was jedoch so wenig glückte, daß diese Secte, die sich durch die Flucht zu retten suchte, ihre Grundsätze nun auch nach anderen Gegenden verbreitete. Obgleich manche Fürsten die grausamen Maßregeln gegen sie mißbilligten, 1529ten, so kam doch in Speier ein Reichstagsbeschluß zu Stande, welcher über alle Wiedertäufer die Todesstrafe verhängte. Allein auch so wurden diese keinesweges ausgerottet; ja in Westfalen gelangten sie durch den Fanatismus einiger im Sinne Münzers wirkenden Aufwiegler eine Zeit 1533lang zu neuem Ansehn. In Münster hatte ein Geistlicher, Bernhard Rottmann, unter manchen Unordnungen Luthers Lehre eingeführt, den Bischof gezwungen, den Protestanten sechs Kirchen einzuräumen, und sich großes Ansehn erworben. Bald darauf fanden sich auch zwei Wiedertäufer, der Schneider Johann Bockold aus Leiden und der 1534Becker Johann Mathiesen aus Haarlem dort ein, erwarben, obgleich sie schon einmal von dem Rathe aus der Stadt gewiesen waren, Anhang und gewannen selbst Rottmann für ihren Glauben. Die neue Lehre breitete sich bald so sehr aus, daß sogar nur Wiedertäufer in den Rath gewählt wurden und am Ende der Bischof und das ganze Domcapitel die Stadt räumen mußten. Münzers politische Grundsätze fanden auch in Münster nun volle Anwendung, ja man ging in dem fa-

natischen Unsinne noch weiter, als in Mühlhausen. Nachdem man die Kirchen geplündert, die Obrigkeit abgesetzt, Gütergemeinschaft und Vielweiberei eingeführt hatte, wurden alle Gegner der sogenannten Gläubigen aus der Stadt getrieben und hilflos dem Elende preis gegeben, während eine Menge fremdes Gesindels sich, um an dem Unfuge Theil zu nehmen, dort einfand. Der Bischof hatte während dieser Zeit bei anderen Fürsten Hülfe gesucht und ein Heer geworben, mit welchem er Münster belagerte. Dies machte die rasenden Anführer der Empörer keineswegs muthlos, ja Mathiesen wagte sogar allein einen Angriff auf das feindliche Lager, vor dem er natürlich den Tod fand. Bockold stand als Haupt und Leiter des Ganzen da, wählte auf Gottes Gebot, wie er sagte, zwölf Gehülfen, nachdem er den Rath abgesetzt hatte, gebot nun mit blutigierigem Despotismus, ließ eine Menge Menschen hinrichten, führte das schändlichste Leben, hob alle Eheverbindungen auf und wählte sich sechzehn Frauen aus, deren eine er mit eigener Hand auf dem Markte unter dem Gefange der übrigen enthauptete. Der Unsinige war nicht allein das Oberhaupt der Stadt, sondern er wurde auf Angeben eines andern Profeten sogar zum Könige erklärt, ließ sich eine goldene Krone machen, richtete einen Hofstaat ein, ernannte Rottmann zu seinem Hofprediger, einen vorher zum Bürgermeister, dann zum Scharfrichter bestellten Schwärmer Namens Knipperdolling zu seinem Stellvertreter und errichtete auf offenem Markte einen Thron, auf welchem er zu Gerichte saß. Allmählich brach aber Mangel an Lebensmitteln in der belagerten Stadt aus, denn vergeblich hatte Bockold 28 Apostel ausgesendet, um seine Lehre zu verbreiten und Hülfe zu holen. Jene wurden aufgefangen und hingerichtet, während er selbst trotz der drückenden Hungersnoth in der üppigsten Schwelgerei lebte. Endlich kam das Ziel seiner Missethaten; auch ihn erreichte das Schwert der Gerechtigkeit. Das bischöfliche Heer, unterstützt von einer Gegenpartei in Münster selbst, drang in die Stadt ein (25. Jun.) und wurde nach schrecklichem Blutvergießen, in welchem auch Rottmann fiel, Herr derselben. Bockold und Knipperdolling wurden gefangen und, nachdem man sie mit einem dritten Anführer in einigen Deutschen Ländern zur Schau umhergeführt hatte, hingerichtet. Ihre in eisernen Käfigen an einem Kirchthurne hängenden Gebeine erinnern noch jetzt an jene furchtbare Zeit.

§. 70. Papst Clemens, der hartnäckige Gegner der von allen Sei-1531-  
ten in Deutschland geforderten Kirchenversammlung, war gestorben. Sein Nachfolger, Paul III, schien in diesem Punkte keineswegs nachgiebiger, sah aber ein, daß von einer solchen Versammlung nichts für die Hierarchie zu fürchten sei, und machte daher wirklich Anstalten, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, so wie dagegen die Protestanten im-



mer mehr sich überzeugten, daß für sie, da sie schon als völlige Gegner der Mehrheit der Geistlichkeit dastanden, von einer Kirchenversammlung kein Heil zu erwarten sei. Ihrerseits hörte man daher keinen Wunsch in Bezug darauf bald mehr laut werden, ja sie verweigerten die Theil-

1536nahme gerade zu, als Paul wirklich ein allgemeines Concilium nach Mantua berief. Der Kaiser bezeugte nach wie vor den Protestanten seine friedfertigen Gesinnungen, dennoch erneuerten letztere den Schmalkaldischen Bund, zu dem auch die Herzöge von Württemberg und Pommern und einige Städte hinzutraten. Nicht weniger aber setzten sich auch die Theologen in Vertheidigungsstand und Luther entwarf zu dem Ende die sogenannten Schmalkaldischen Artikel, ein neues Glaubensbekenntniß, in stärkeren entschiedeneren Ausdrücken, als das

1537Augsburgische, welches namentlich die päpstliche Würde durchaus verwarf. Der kaiserliche Kanzler Held, der im Namen Karls mit den Schmalkaldischen Bundsgenossen unterhandelte und sich nicht enthalten konnte, Drohungen einfließen zu lassen, die allerdings mit des Kaisers friedlichen Äußerungen nicht übereinstimmten, wurde deshalb zwar seines Amtes entlassen, aber er hatte die katholischen Fürsten schon so sehr aufgebracht, daß einige derselben, der König Ferdinand, der Herzog von Baiern, Georg von Sachsen, Heinrich der Jüngere von

1538Braunschweig u. a. es für nöthig hielten, sich durch ein in Nürnberg geschlossenes (Jun.) Gegenbündniß zu sichern, welches der Kaiser freilich bestätigte, dadurch aber keineswegs den Frieden stören wollte. Der Papst hatte die angefehete Kirchenversammlung nicht zu Stande gebracht und sah auch den Wunsch, eine solche in Vicenza zu halten, nicht erfüllt, so ungeduldig er auch war, daß von Seiten des Kaisers nichts geschah, die Protestanten zur alten Kirche zurückzubringen. Diese traten, da eines Theils ihre Partei trotz der Trennung der Reformirten in Deutschland immer mehr innere Haltung bekam, andern Theils ihr Glaubensbekenntniß, welches in Italien und Spanien mit größter Strenge im ersten Keime unterdrückt wurde, in England wenigstens das Papstthum stürzte, in Frankreich trotz aller Verfolgungen schon weit verbreitet war und im ganzen Skandinavischen Norden über die alte Kirche triumfirte, nun mit zunehmender Sicherheit auf und ließen sich nicht immer durch die Bestimmungen des Nürnberger Religionsfriedens binden. Nur zu wohl sahe der aufmerksame Beobachter, daß eine Vereinigung beider Parteien jetzt nicht mehr möglich sei; dennoch ließ Karl sich angelegen sein, durch sogenannte Religionsgespräche (in Hagenau, Jun.;

1540Worms, Octbr.) einen Vergleich herbeizuführen; allein schon die Hartnäckigkeit der päpstlichen Curie, die eigentlich mit den Ketzern gar nicht unterhandelt wissen wollte, so wie die Unnachgiebigkeit der protestantischen

Theologen und des Kurfürsten von Sachsen, denen Melanchthon immer zu milde schien, vereitelte alle solche Bemühungen. Auf dem Reichstage zu Regensburg (April bis Jul.) brachte Karl es durch Bitten und Vorstellungen nur dahin, daß man den Religionsfrieden bis auf endliche Ausgleichung fortbestehen ließ; daß man völlige gegenseitige Duldung aussprach, das konnte er von keiner Partei erlangen. Seine Verlegenheit war groß; denn wie sollte er nun den Reichsabschied abfassen lassen? Er half sich, wie früher, dadurch, daß er öffentlich allerdings kräftige Gebote gegen die Schritte der Protestanten (Einziehung geistlicher Güter, Aufnahme und Beschützung fremder Unterthanen u.) ergehen ließ, unter der Hand aber ihnen so viel zugestand, als sie nur wünschen konnten. Hat Karl wohl das Übel dadurch vermindert? Er hielt den unvermeidlichen Ausbruch der drohenden Feuersbrunst nur auf, um späterhin ihrer noch weniger, als jetzt, Herr werden zu können. Zwischen Papst und Protestanten, Türken und Franzosen, eigener Überzeugung und Politik schwebend, von allen Seiten gedrängt, fühlte er gewiß am meisten, wie schwer es sei, den Ausweg aus solchem Labyrinth zu finden, und doch war er es, von dem ein Jeder die Beilegung des hochwichtigen Streitiges forderte. Darf es uns besremden, wenn er endlich glaubte, den Knoten mit dem Schwerte zerhauen zu müssen?

§. 71. Während er den unglücklichen Zug gegen Algier (§. 38) unternahm und dann mit den Franzosen kämpfte, begann das drohende Ungewitter des Bürgerkrieges sich schon in Deutschland in Blüten zu entladen, welche die Heftigkeit des kommenden Sturms bereits ahnden ließen. Der Kurfürst von Sachsen, nicht weniger heftig in seinen Unternehmungen als Philipp von Hessen, griff eigenmächtig in die Besetzung der Sächsischen Stifter ein und erregte dadurch laute, jedoch erfolglose Klagen. Noch schlimmer waren die Verhältnisse des Herzogs Heinrichs des Jüngern von Braunschweig, der schon früher mit dem Kurfürsten von Sachsen in einen höchst ärgerlichen Schriftenwechsel gerathen war, in dem beide ihre fürstliche Ehre aufs Gemeinste schändeten, und späterhin einen Urtheilspruch des Reichskammergerichts gegen die protestantische Stadt Goslar vollziehen und das ihm widerspenstige Braunschweig mit bewaffneter Hand unterwerfen wollte. Die Schmalcaldischen Bundesgenossen, welche allerdings das kaiserliche Verbot solcher Schritte für sich hatten, sahen sich in ihren Verbündeten angegriffen, eilten zum Beistande und vertrieben (Aug.) den Herzog ganz aus seinem Lande, welches sie in eigene Verwaltung nahmen, und ließen sich weder durch den König, noch durch das Reichskammergericht irre machen. Im folgenden Jahre begann sogar der damalige Erzbischof von Köln die Reformation seines Stiftes, die indes mit seiner Absetzung endigte,

da die übrigen protestantischen Fürsten sich nicht gewaltsam in diese ihnen ganz fremd scheinende Sache mischen wollten. Man kann denken, wie sehr die Leidenschaften beider Parteien durch solche Vorfälle aufgereg-  
 1542 wurden. Auf dem Reichstage in Speier (Febr.) trug Ferdinand, den die immer näher rückende Macht der Türken, welche einen großen Theil Ungarns erobert hatten, in nicht geringe Verlegenheit setzte, zunächst auf Hülfe gegen den Erbfeind der Christenheit an; allein die Protestanten beschwerten sich vor allen Dingen über die Parteilichkeit des Reichskammergerichts und verlangten, daß auch ihre Glaubensgenossen als Beisitzer bei demselben aufgenommen werden sollten; nicht weniger klagten sie, daß der Friedenszustand in Betreff ihrer nicht genug gesichert sei. Nach langen Unterhandlungen, besonders aber durch die Bemühungen des friedliebenden Kurfürsten Joachim von Brandenburg und des Pfalzgrafen Friedrich kam man endlich in der Bewilligung einer Türkenhülfe überein und beschloß, den Religionsfrieden fernerhin zu halten und alle Klagen beim Reichskammergerichte in Religionsfachen zu suspendiren, das Gericht selbst aber mit unparteiischen Männern zu besetzen. Auf demselben Reichstage bot auch der päpstliche Legat Hülfe gegen die Türken an und schlug zur demnächstigen Kirchenversammlung einige Italienische Städte vor. Da aber Niemand von Italienischen Städten Etwas hören wollte, so wurde endlich Trient als Sitz des Conciliums angenommen, obgleich die Protestanten ein solches gar nicht anerkannten. Der Zug gegen die Türken mißlang und Ferdinand konnte auf dem neuen Reichstage in Regensburg keine weitere Hülfe erlangen, da die Protestanten stets behaupteten, ihren Beschwerden werde nicht abgeholfen.

- 1543 §. 72. Karl kam in diesem Jahre selbst nach Deutschland, hatte aber nicht Zeit, die ihm von allen Seiten entgegen kommenden Klagen der Katholiken und Protestanten zu untersuchen, denn ein Feind bedrohte sogar von Deutschland aus seine Niederlande. Dies war der Herzog von Kleve, der sich mit Franz von Frankreich verbündet hatte. Karl griff die Stadt Düren an, nahm sie mit Sturm (Aug.) und drang so schnell weiter vor, daß der Herzog sich unterwarf und Frieden gelobte; gegen Frankreich selbst unternahm er in diesem Jahre nichts Erhebliches.  
 1544 Darauf wurde ein Reichstag in Speier (Febr.) gehalten, um sowohl den Religionsstreit beizulegen, als auch Hülfe gegen die Türken zu erhalten und das Kammergericht zu ordnen, ja der Kaiser verlangte sogar, das erste Beispiel dieser Art in der Deutschen Geschichte, Unterstützung des Reiches gegen König Franz, der offenbar die Partei der Türken ergriffen habe. Die alten Schwierigkeiten erneuerten sich auch jetzt. Die

Protestanten wollten unbedingten Religionsfrieden und dann erst über die Türkenhülfe berathen, die katholischen Fürsten banden aber dem Kaiser in Rücksicht auf Zugeständnisse gegen die Protestanten so sehr die Hände, daß einige Monate lang unterhandelt wurde, ohne daß man einen Schritt weiter kam, bis endlich, nachdem der Kaiser und noch mehr die Protestanten ungeduldig zu werden anfingen, endlich eine ansehnliche Türkenhülfe bewilligt und die Fürsten ermächtigt wurden, bei ihren Unterthanen zu diesem Zwecke um Steuern nachzuschauen. Den Religionsstreit verschob Karl wieder auf den nächsten Reichstag und setzte hinsichtlich des Reichskammergerichts fest, daß es erlaubt sein solle, auch Protestanten zu Beisitzern zu nehmen. Mogten auch Papsst, Fürsten und Theologen mit diesem Ausgange der Unterhandlungen gleich unzufrieden sein, Karl hatte doch wenigstens Zeit gewonnen und konnte wieder an die Eröffnung des Feldzuges denken. Diesen begann er denn auch in Verbindung mit Heinrich von England so nachdrücklich und glücklich, daß schon nach einigen Monaten (Septbr.) Franz sich zum Frieden zu Erespy verstehen mußte. Kaum war er dieser Sorge enthoben, als er seine Aufmerksamkeit wieder nach Deutschland wendete, wo er durch seinen Bruder einen Reichstag in Worms halten ließ, besonders um neue<sup>1545</sup> Hülfe gegen die Türken zu erlangen. Da der Papsst bereits die Zeit der Kirchenversammlung festgesetzt hatte, meinte der Kaiser, so könne man nun dieser die Beilegung der Religionshandel überlassen, um sich mit anderen dringenden Angelegenheiten zu beschäftigen; allein vergebens suchte er durch solche Wendung dem alten Streite zu entgehen. Die Protestanten verlangten dem vorigen Reichstagsbeschlusse gemäß jetzt um so mehr Abstellung ihrer Klage, da sie sich nun den einseitigen Beschlüssen einer Versammlung, die sie als Richterinnen nicht anerkennen wollten und konnten, gleichsam preis gegeben sahen. Ferdinand, der in des Kaisers Namen den Reichstag eröffnete, erklärte vergebens, daß auch in diesem Reichsabschiede ihnen der Friedestand zugesichert werden solle; die Protestanten blieben bei ihrer Erklärung. Auch Karl, der nach solchen mehroöchentlichen Unterhandlungen selbst in Worms eintraf, und sogar das Zureden des Französischen Gesandten vermogten sie nicht zur Anerkennung des Conciliums zu bewegen; ja des Kaisers eigene Einladung konnte den Kurfürsten von Sachsen nicht einmal dahin bringen, sich auf dem Reichstage einzufinden. Die übrigen Punkte der Berathung wurden, so wichtig sie auch waren, nun wieder ausgefetzt; das Kammergericht, dessen Wirksamkeit in den letzten Jahren auf mannigfache Weise durch die dem Kaiser abgeenthigten Mandate ganz gehemmt, dessen Mitglieder vielfach verunglimpft waren, stand auf dem Punkte, sich aufzulösen, und ging wirklich bald darauf aus einander. Über den Türkenkrieg

wurde nichts beschlossen und so endigte sich nach mehr als fünfmonatlichen vergeblichen Verhandlungen (Aug.) auch dieser Reichstag.

§. 73. Der Kaiser, dessen Ansehn bei den beiden Häuptern der Protestanten gar nichts mehr zu gelten schien, sah kein anderes Mittel, in der Religionsfache auch nur einen Schritt weiter zu kommen, als diesen Streit wieder in die Hände der Theologen zu legen; es sollte nochmals ein Religionsgespräch, ein Colloquium, wie man es nannte, gehalten und dessen Ergebniß dem nächsten Reichstage vorgelegt werden. Der Zustand Deutschlands war aber unterdes immer bedenklicher geworden. Im Erzbisthum Köln hatte der schon erwähnte Kurfürst Hermann zu reformiren angefangen und solche Klagen der Geistlichkeit veranlaßt, 1545daß Kaiser und Papst sich in die Sache mischten und den abtrünnigen Kirchenfürsten zur Verantwortung zogen. Da die Protestanten redlich genug waren, jenem keine Hülfe zukommen zu lassen, so sah sich Her- 1546mann, der vom Papste abgesetzt wurde, bald darauf genöthigt, auf seine Würde Verzicht zu leisten. Damit war diese Sache beigelegt; allein einen noch schlimmern Handel begann der aus seinem Lande vertriebene Herzog Heinrich von Braunschweig, der vom Könige von Frankreich, dessen Interesse es mit sich brachte, Deutschland in immer größere Verwirrung zu stürzen, mit Geld unterstützt, ein Heer erworben und die Eroberung seines Landes versucht hatte. Er wurde aber von dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen geschla- 1545gen, mit seinem Sohne gefangen genommen und nach dem Schlosse Biegenhain in Verwahrung gebracht. Der Kaiser, dem dieser Vorfall höchst unangenehm war, wagte nicht, mehr für ihn zu thun, als den Landgrafen um fürstliche Behandlung des Gefangenen zu bitten und zu friedlicher Ausgleichung des Streites zu ermahnen. Das Reichskammergericht war aufgelöst, das kaiserliche Ansehn lag völlig darnieder, die Protestanten traten mit jedem Tage kühner auf, weigerten sich, auf den Reichstagen zu erscheinen, wo ohnehin der Religionsstreit jeden anderweitigen Beschluß hinderte, und standen gerüstet da; das gegenseitige Mißtrauen hatte den höchsten Grad erreicht. Mit Mühe brachte Karl 1546endlich das gewünschte Colloquium in Regensburg (Febr.) zu Stande; allein die versammelten Theologen fanden bald so viele Schwierigkeiten, daß sie nach einigen Wochen vergeblichen Streitens sich wieder trennten. Karl hielt in Speier eine Unterredung mit dem Landgrafen von Hessen, konnte ihn aber durch keine Vorstellungen bewegen, auf dem ausgeschriebenen Reichstage zu Regensburg zu erscheinen; ja er traf, als er selbst sich dort einfand (April), so wenig Fürsten versammelt, daß er einen neuen Termin ansetzen mußte, zu dem die mächtigsten protestantischen Fürsten aber auch nur ihre Räthe sendeten (Juni). Die

Unterhandlungen begannen wieder mit dem Religionszwiste. Diesmal traten die Ansichten beider Parteien so schroff einander entgegen, daß Karl nun alle Hoffnung aufgab, auf friedlichem Wege der immer drohender werdenden Spaltung ein Ende zu machen. Er entschloß sich nun Gewalt zu gebrauchen, nicht etwa, und dies darf zu seiner Ehre nicht unbeachtet bleiben, um die Protestanten in ihrem Glauben zu beeinträchtigen, sondern um die Uunmassungen ihrer beiden Häupter in gehörige Schranken zurück zu weisen und sein kaiserliches Ansehen zu retten.

§. 74. Der Kaiser rüstete sich jetzt unverholen zum Kriege und zog, merkwürdig genug und ein Beweis, daß er keinen Religionskampf wolle, selbst protestantische Fürsten auf seine Seite. Hier tritt nun zuerst ein Mann auf den Schauplatz der Begebenheiten, welcher nicht allein eine Reihe von Jahren hindurch eine lange räthselhafte, aber dabei höchst wichtige Rolle spielt, sondern auf die Entwicklung des unauf löslich scheinenden Knotens religiöser und politischer Wirren in Deutschland den entscheidendsten Einfluß gehabt hat, ein Mann, der zu den höheren Naturen gehört, welche im Laufe der Jahrhunderte nur in geringer Zahl erscheinen, aber desto kräftiger in das Frießwerk der Begebenheiten eingreifen und dem ganzen Gange derselben eine unerwartete Richtung geben. Herzog Moriz von Sachsen der protestantischen Lehre aufrichtig ergeben, aber ehrgeizig und voll hoher Entwürfe, die seine beschränkte Lage, — er war nur Herr eines kleinen Gebiets — eben nicht zu begünstigen schien, war schon seit einiger Zeit mit seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Friedrich, in Streit über gewisse Hoheitsrechte. Diesen Zwist benutzte jetzt Karl, zog den als tapferen Krieger ihm aus früheren Zeiten bekannten Fürsten auf seine Seite und schloß einen Vertrag<sup>1546</sup> (19. Jun.) mit ihm, der ihm nicht undeutlich Aussichten eröffnete, die seiner Ruhmsucht schmeicheln mußten. Noch ehe dieser Schritt geschah, erklärte sich Karl gegen die protestantischen Gesandten, welche bestürzt nach der Ursache der Rüstungen fragten, so unzweideutig, daß sie über seine Absichten nicht länger in Zweifel bleiben konnten, und entließ bald darauf (25. Jun.) den Reichstag mit dem kurzen Bedeuten, daß man seine weiteren Maßregeln erwarten möge. Eine gewaltige Aufregung zeigte sich nun in fast ganz Deutschland; allethalben sah man geworbene Schaaren sich zusammenziehen; Fürsten und Städte rüsteten sich; daß es zum Kampfe kommen müsse, war nun Niemanden mehr zweifelhaft. Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen wendeten sich noch einmal (Jul.) an den Kaiser, um alle Schuld des bevorstehenden Krieges von sich abzuwälzen; Karls Antwort war — die über beide als Meineidige, Ruhesünder, Aufrührer und Hochverräther ausgesprochene Act. Als ächtungswürdige Vergehen wurden ihnen

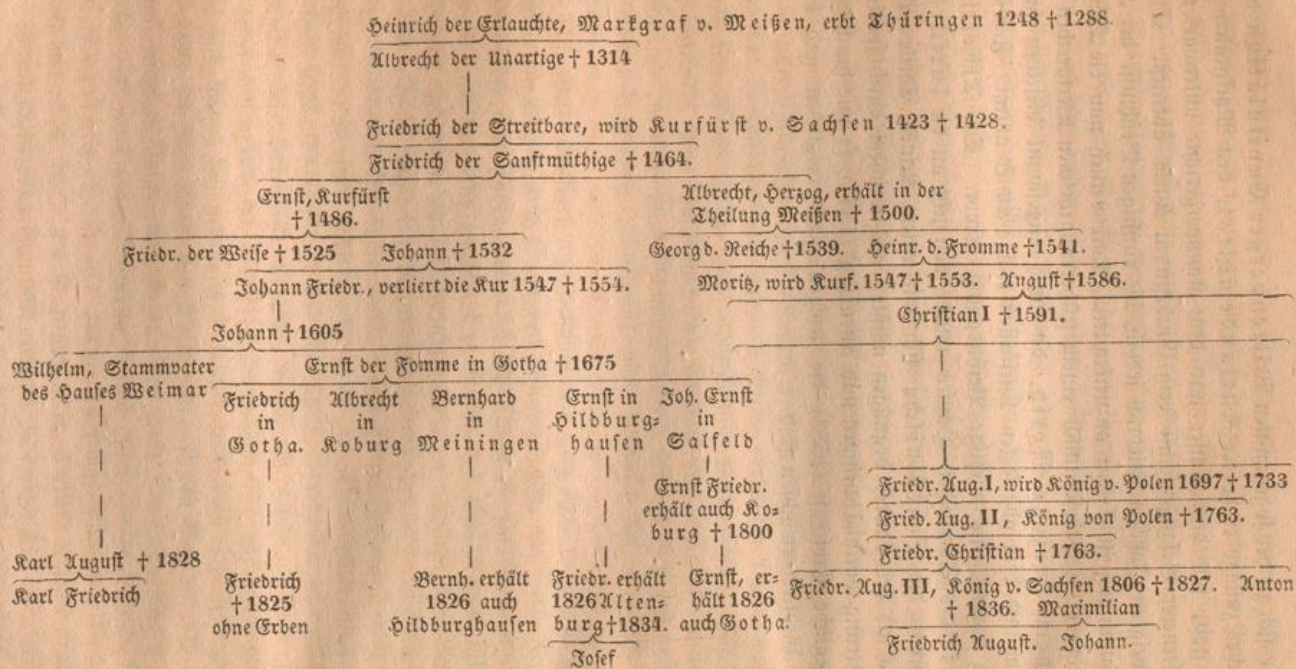
die Besitznahme der Bisthümer Raumburg und Merseburg, Angriffe auf andere Gebiete, Gefangennehmung des Herzogs Heinrich von Braunschweig, Widerspenstigkeit gegen den Kaiser und das Kammergericht, Aufhebung des ganzen Rechtszustandes und herrschsüchtige Pläne vorgehalten. Darauf erklärten die Geächteten ihm offenen Krieg, weil er in Verbindung mit dem Papst offenbar auf Unterdrückung der Religion ausgehe. Daß dies letztere nicht in des Kaisers Plane lag, zeigte sich bald, daß die Gründe der Aechtserklärung aber auch nur herbeigezogene Vorwände waren, um nicht den eigentlichen Grund — Wiederherstellung kaiserlichen Ansehns — geradezu auszusprechen, ward ebenfalls bald klar. Die Kriegsheere beider Theile trafen sich zuerst bei Ingolstadt, wo die Verbündeten, bei denen die berühmten Feldhern jener Zeit, Heideck und Sebastian Schärtlin, waren, vergebens das kaiserliche Lager beschossen. Hätten sie die rechte Zeit zu benutzen verstanden, so wäre wohl Karl in eine mißliche Lage gekommen, allein sie waren so wenig zu irgend einer Unternehmung entschlossen, daß sie ein bedeutendes Hülfsheer aus den Niederlanden sich mit dem Kaiser verbinden ließen, welches diesen in den Stand setzte, bald angriffsweis zu verfahren. Als nun gar die Nachricht kam, daß Moritz von Sachsen in des Kurfürsten Lande eingefallen sei, da befiel sie solche Muthlosigkeit, daß sie trotz des trefflichsten Heeres sich gänzlich zurückzogen oder vielmehr aus einander gingen (Nov.).

§. 75. Desto kräftiger und entschlossener ging Karl zu Werke. Die Reichsstädte in Baiern und Schwaben öffneten, ohne an Vertheidigung zu denken, ihm ihre Thore und selbst der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Würtemberg suchten die Gnade des ernstern aber billigen Siegers, der sich von den Unterworfenen nur ansehnliche Geldsummen zahlen ließ. In Sachsen sah es dagegen bedenklicher aus. Moritz hatte zwar die Kurlande größtentheils erobert und König Ferdinand war von Böhmen aus in Sachsen eingefallen; allein die Böhmischn Protestanten wurden selbst unruhig und der Markgraf Albrecht von Brandenburg, den Karl dem Herzoge Moritz zu Hülf geschickt hatte, 1546 wurde vom Kurfürsten bei Rochlitz geschlagen und gefangen genommen, so daß Moritz sich zurückziehen mußte und bald fast sein ganzes eigenes Land in des Kurfürsten Besitz sahe. Beim Beginne des Feldzugs im nächsten Jahre eilte daher Karl nach Sachsen, überfiel den Kurfürsten, der seine ganze Kriegsmacht noch nicht vereinigt hatte, schlug 1547 ihn bei Mühlberg (April) und nahm ihn selbst gefangen. Karl ließ, wahrscheinlich jedoch nur, um zu zeigen, wie ernstlich er seine Widersacher zu strafen entschlossen sei, nach kurzem Kriegsgerichte das Todesurtheil über den Gefangenen aussprechen, nahm dasselbe aber zurück, als

jener sich zu der sogenannten Wittenberger Capitulation verstand, welcher zufolge er seine Kurlande abtrat, den Markgrafen Albrecht frei gab, sich dem Kaiser und dem Kammergerichte unterwarf und sich zu fernerer Gefangenschaft dem Gutbefinden Karls überließ. Standhaft verweigerte Johann Friedrich jedoch, die künftigen Beschlüsse der Kirchenversammlung in Trient anzuerkennen. Karl verließ nun die Sächsischen Kurlande — wahrscheinlich einem früheren geheimen Versprechen zufolge — dem Herzoge Moriz, der auch ungesäumt dieselben in Besitz nahm und dem abgesetzten Kurfürsten einige Ämter abtrat. Für Sachsen ging daraus eine wichtige Veränderung hervor. Die Albertinische Linie des Sächsischen Hauses wurde von jetzt an die Kurfürstliche, während die Ernestinische sich mit einem kleinen Theile (Weimar, Jena u.) des Landes begnügen mußte, aus welchem durch spätere Vergrößerung durch Thüringen und Altenburg (1554), so wie durch die Hennebergische Erbschaft (1583) die jetzigen großherzoglichen und herzoglichen Gebiete erwachsen sind.



## Das Haus Sachsen.



§. 76. Weniger achtungswerth, als Johann Friedrich, erscheint Philipp von Hessen. So entschlossen er bei früheren Gelegenheiten sich zeigte, so wenig Besonnenheit und Kraft bewies er in dem Kriege gegen Karl; und gerade sein Zögern war es, welches die Schmalfaldischen Bundesgenossen um alle Früchte ihrer Rüstungen brachte. Keiner war früher so trotzig gegen Karl aufgetreten; sobald aber dieser als Sieger da stand, entfiel ihm so sehr der Muth, daß er schon am Ende des vorigen Jahres demselben mit Friedensvorschlägen entgegen kam, ja er ging so weit, durch seinen Schwiegersohn Moritz von Sachsen dem Kaiser sich zum Bundesgenossen gegen Johann Friedrich anzubieten, was aber jener ablehnte. Nach der Schlacht von Mühlberg thaten nun Moritz und der Markgraf Joachim von Brandenburg Schritte, um ihn mit dem erzürnten Karl auszuföhnen; allein dieser verlangte unbedingte Unterwerfung. Endlich kam jedoch ein Vertrag zu Stande, in welchem dem Landgrafen seine Besitzungen zugesichert wurden, nachdem die Vermittler ohne des Kaisers Wissen ihm dessen Erklärung mitgetheilt und verbürgt hatten, daß er nicht für immer gefangen gehalten werden solle. Philipp mußte natürlich außer mancher lästigen Bedingung dasselbe versprechen, was Johann Friedrich zugesagt hatte, namentlich auch den Herzog von Braunschweig frei lassen, eine Summe Geldes zahlen, fast alle festen Plätze schleifen, alles Geschütz ausliefern &c. In Halle unterwarf (Jun.) sich nun der Landgraf öffentlich dem Kaiser und ward dann als Gefangener abgeführt. Karl that gegen keinen anderen protestantischen Fürsten irgend einen Schritt und kümmerte sich um Religionsachen gar nicht, sondern hielt zu diesem Zwecke im folgenden Jahre einen Reichs-1548 tag in Augsburg. Nachdem er die Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung dargelegt, vom Papste aber, der die in Orient versammelten Geistlichen nach Bologna hatte kommen lassen, die Fortsetzung der1546 Verhandlungen in Orient unter Theilnahme protestantischer Geistlichen nicht hatte erlangen können, so erließ er (Mai) eine von Theologen bei-1548 der Parteien, besonders auf Antrieb des Markgrafen Joachim von Brandenburg und dessen Hofpredigers Agricola entworfene Religionsverordnung, das sogenannte Interim, mit welcher eigentlich keine Partei zufrieden war, gegen die aber damals keine Einwendungen gemacht wurden. Die Protestation des Papstes ward nicht beachtet. Karl mochte wirklich glauben, den Sturm auf diese Weise wenigstens beschwichtigt zu haben, allein es zeigte sich bald, daß dies so wenig der Fall war, daß er dadurch vielmehr den Samen der Zwietracht auch unter die Protestanten geworfen hatte; denn in den meisten Ländern, besonders in Sachsen, wo man stets streng an Luthers Grundsätzen hielt, sahen die Geistlichen in der Annahme des Interim wahren Glaubensverrath, feindeten

die wenigen nachgiebigeren Glaubensgenossen aufs heftigste an und ließen wohl gar, wie z. B. die drei Städte Hamburg, Lübeck und Lüneburg, eine öffentliche Wiederlegung des verhassten Interim ausgehen. Wie der Papst und dessen eifrige Anhänger jene Vereinbarung aufnahmen, ist schon bemerkt. Dann sorgte Karl auf demselben Reichstage für die Wiederherstellung des Reichskammergerichts, dessen Unterhaltung die Stände auf sich nahmen, erklärte seine Burgundischen Besitzungen ausdrücklich für einen Deutschen Reichskreis, erlangte die Anordnung einer allgemeinen Reichskasse, verbot alle Werbungen im Reiche für fremde Fürsten, sprach über Magdeburg, welches sich ihm nicht hatte unterwerfen wollen, die Acht aus, und belehnte den Kurfürsten Moritz von Sachsen feierlich mit seiner neuen Würde. Die folgende Zeit verging nicht ohne anderweitige Bemühungen zur Religionsvereinigung, allein das unzeitige Interim hatte die Gemüther einer solchen mehr als je abgeneigt gemacht, und den Papst konnte Karl nicht zur Fortsetzung des Conciliums in Trient bewegen. Der folgende Reichstag in 1550 Augsburg (Jul.) sollte indes das Friedenswerk weiter fördern. Ein böses Vorzeichen war es freilich, daß die beiden ersten protestantischen Fürsten, Joachim von Brandenburg und Moritz von Sachsen, den persönlichen Besuch desselben ablehnten, weil sie durch das Interim, dessen Annahme ihre Unterthanen beharrlich verweigerten, in Verlegenheit gesetzt waren, allein Karl ließ sich dadurch nicht irre machen, vertröstete die Stände auf die Willfährigkeit des neuen Papstes Julius III, der das Concilium in Trient fortsetzen werde, beschwerte sich aber über die Nichtannahme des so wohl gemeinten Interim, wogegen er die Vorstellung hören mußte, daß nur durch eine allgemeine Kirchenversammlung dem Religionswesen geholfen werden könne. Gegen das widerspennstige Magdeburg sollten ernste Maßregeln ergriffen werden; Moritz von Sachsen erhielt deshalb den Auftrag, die Stadt zum Gehorsam zu bringen. Ein Versuch des Kaisers, die Fürsten nach dem Reichstage unter der Hand dahin zu stimmen, seinen Sohn Philipp zum Römischen Könige zu wählen, fand so viel Widerstand, daß Karl diesen Plan sogleich aufgab. Er war dagegen eifrig darauf bedacht, die Protestanten zu bewegen, das Trienter Concilium, welches im nächsten Jahre wieder begann, zu besuchen; allein sein Bemühen war vergeblich.

§. 77. Gewiß war Karls Wunsch, den langen Streit so zu beendigen, aufrichtig, desto unangenehmere Empfindungen erregt des Kurfürsten von Sachsen nicht offenes Betragen gegen jenen, der in ihn ein unbegrenztes Vertrauen setzte. Moritz hatte, wie wir gesehen haben, sich bei seinem Schwiegervater Philipp von Hessen für dessen baldige Freilassung verbürgt, konnte diese aber vom Kaiser nicht erlangen und sah

darin des Letzteren Plan, die Freiheit Deutschlands und durch die Trienter Kirchenversammlung den Protestantismus zu unterdrücken. Nachdem er sich im Besiz der Kurlande befestigt sahe, glaubte er ernstliche Schritte deshalb thun zu müssen und scheuete sich nicht, zu dem Ende mit dem Könige Heinrich II von Frankreich, der seines Vaters Haß gegen das Haus Oesterreich geerbt zu haben schien, ein förmliches Bündniß zu schließen (Octbr.), dessen Folgen für Deutschlands Macht und Ehre un-<sup>1551</sup>heilvoll genug geworden sind. Was konnte ihm bei solchen Gesinnungen willkommener sein, als daß ihm vom Reichstage selbst der Auftrag gegeben wurde, die Acht gegen Magdeburg zu vollziehen? Ein bedeutendes von den Ständen besoldetes Heer stand ihm nun zu Gebote, und daß er es zu ganz anderen Zwecken bestimmte, als zu welchen es ihm anvertrauet war, ging aus der nachlässigen Art hervor, mit der er den Krieg gegen Magdeburg betrieb, welches sich daher erst nach langer Belagerung (Nov.) auf sehr billige Bedingungen ergab, worauf Moriz sein Heer aber keineswegs abdankte. Der arglose Karl wurde mehrmals vor des Sächsischen Kurfürsten Anschlägen gewarnt, wollte aber solchen Mittheilungen nie Gehör gaben, weil, wie er sagte, er weder jenem Verrätherei zutraue, noch sie veranlaßt habe, während Moriz durch seine Erklärung, bald am kaiserlichen Hofe und selbst auf dem Concilium erscheinen zu wollen, Karl noch sorgloser zu machen suchte, obgleich das Gerücht von seinen heimlichen Absichten so allgemein wurde, daß selbst die katholischen Kurfürsten Orient verließen, weil sie feindliche Angriffe auf ihre Gebiete fürchteten. Karl hatte früher die Bitte des Kurfürsten um Befreiung seines Schwiegervaters abgeschlagen; um auch diesen Vorwand zu Feindseligkeiten aus dem Wege zu räumen, sagte er ihm auf dessen wiederholtes Gesuch die Entlassung des Landgrafen aus der Haft nun bestimmt zu. Nichts desto weniger fand sich Moriz, wie er versprochen hatte, nicht am kaiserlichen Hofe ein, sondern warf endlich die Maske ganz ab und rückte mit seinem und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Bairer Heere nach Franken vor (März), verthei-<sup>1552</sup>digte sich aber zu gleicher Zeit in öffentlichen Schriften dieses Schrittes wegen, den er zur Rettung der Freiheit des protestantischen Glaubens und des Deutschen Vaterlandes gegen des Kaisers Gewalt Schritte gethan zu haben erklärte. Merkwürdig genug trat auch Heinrich II als Vertheidiger der Deutschen Freiheit, wie er sagte, gegen den Kaiser auf. Das verbündete Heer begann nun sich in Schwaben und Franken auszubreiten, Moriz aber begab sich nach Linz, wo er mit Karls Bruder, dem Ungarischen Könige Ferdinand, den jetzt der in Ungarn wieder angefangene Türkenkrieg nicht an Vertheidigung denken ließ, Waffenstillstand und eine Zusammenkunft in Passau verabredete, fiel aber dennoch

in Tirol ein, erstürmte den Paß der Ehrenberger Klause (18. Mai) und rückte bald darauf nach Innsbruck vor, von wo der Kaiser, nachdem er auch den ehemaligen Kurfürsten Joh. Friedrich frei gelassen hatte, in größter Eile über Trient nach Kärnten flüchtete, während die Franzosen sich der Lothringischen Bisthümer Metz, Toul und Verdun bemächtigten und bis zum Rheine vorrückten. Moritz zog sich wieder nach Schwaben zurück und begab sich dann nach Passau, wo sich indes Ferdinand und mehre Fürsten und Gesandte eingefunden hatten. Nach langen Unterhandlungen, die der heftige Moritz zweimal abbrach, kam doch noch (16. Jul.) der berühmte Vertrag zu Stande, der endlich den Weg zum völligen Frieden auch in Religionsfachen bahnte. Es wurde bestimmt, daß Landgraf Philipp freigelassen werden, der Krieg alsbald aufhören, die Protestanten Theil am Reichskammergerichte haben und innerhalb eines Jahres ein Reichstag zu gänzlicher Beilegung des Religionsstreites gehalten werden solle.

§. 78. Moritz zog nun der Verabredung gemäß mit seinem Heere nach Ungarn dem Könige Ferdinand zu Hülfe, der Markgraf Albrecht aber, ein unruhiger Kopf, der nur für den Krieg lebte und dem der geschlossene Friede sehr unerwünscht kam, wendete sich, nachdem er in diesem Kampfe die Länder seiner beiden Hauptfeinde, der Bischöfe von Würzburg und Bamberg, schrecklich mitgenommen hatte, in die Rheingegenden und haufete dort als Bundesgenosse Frankreichs mit Feuer und Schwert. Der Kaiser eilte mit einem Heere unter dem Befehle des Spanischen Herzogs Alba ebenfalls in diese Gegenden, um Albrechts Verheerungen Einhalt zu thun, verglich sich aber mit ihm (Octbr.) und nahm ihn sogar in seine Dienste, um die Franzosen anzugreifen, nachdem er den Feldzug mit der Belagerung von Metz begonnen hatte, die aber in der strengen Winterzeit von so geringem Erfolge war, daß er sich gegen Ende des Jahres gänzlich zurückziehen mußte. Markgraf Albrecht ging wieder nach Franken und setzte dadurch die übrigen Fürsten in neuen Schrecken, ja er unternahm sogar, weil er nun einmal nicht in  
1553 Ruhe leben zu können schien, einen Feldzug gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, den er schon längst bitter haßte. Nun trat aber selbst sein ehemaliger Bundesgenoss Moritz gegen den Friedensförderer auf, verfolgte ihn nach Norddeutschland und trieb ihn in Verbindung mit dem Braunschweigischen Heere ins Lüneburgische, wo es bei Sievershausen (9. Jul.) zu einem blutigen Treffen kam, in welchem Albrecht zwar völlig geschlagen wurde, Kurfürst Moritz aber und zwei Söhne Herzogs Heinrich das Leben verloren. Albrecht eilte nun nach  
1553 Franken zurück, wurde jedoch auch dort noch vom Herzoge Heinrich angegriffen, vom Reichskammergerichte in die Acht erklärt und so in die

Enge getrieben, daß er nach Frankreich flüchten mußte. Katholiken und Protestanten verwünschten den Ruhestörer und Morik, dessen stets zweideutiges Betragen gegen den Kaiser, so wie sein eigensüchtiges Benehmen gegen Johann Friedrich, dessen Unglück er so ungroßmüthig zu eigener Erhebung benutzte, ihm bei den Protestanten einen großen Theil der Achtung geraubt hatte, die seine Tapferkeit und Entschlossenheit ihm erwarb, erschien sogar durch sein kräftiges Auftreten gegen Albrecht, dessen Demüthigung er mit dem eigenen Leben erkaupte, in den Augen seiner Glaubensgenossen einigermaßen wieder gerechtfertigt. Die eben erzählten Unruhen verhinderten die schon im Passauer Verträge ausbedungene Versammlung des Reichstages, den Karl zwar auf das folgende Jahr in Augsburg angesetzt hatte, der aber durch das Ausbleiben der meisten Fürsten vereitelt wurde. Mit vieler Mühe wurde es dahin gebracht, daß endlich die Verhandlungen im März des nächsten Jahres<sup>1552</sup> begannen. Die Religionsfachen waren natürlich der Hauptgegenstand derselben, und bei diesen erhoben sich gleich wieder alle Schwierigkeiten, mit denen man bei früheren ähnlichen Gelegenheiten gekämpft hatte. Den nachgiebigen Gesinnungen der wohlmeinendsten Fürsten widersetzte sich aufs nachdrücklichste die päpstliche Partei, an deren Spitze der Bischof von Augsburg stand. Daß man noch eine völlige Ausgleichung nicht erreichen könne, sah man bald ein; deshalb begnügte man sich, um erst einen geordneten Rechtszustand zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. König Ferdinand gab sich alle ersinnliche Mühe, das angefangene Werk zum gedeihlichen Ende zu fördern; allein mehrmal war man schon in Begriff, die Verhandlungen ganz abzubrechen, bis es endlich dem Könige gelang (26. Septbr.), Katholiken und Protestanten zu einem Friedensschlusse zu vereinigen, der freilich zu künftigen Streitigkeiten Stoff genug übrig ließ, für jetzt doch aber den Protestanten Glaubensfreiheit und freie Religionsübung zusicherte und dadurch den Hauptstreitpunkt aus dem Wege räumte; die zugestandene Freiheit wurde jedoch ausdrücklich nur auf die Anhänger des Augsbургischen Glaubensbekenntnisses beschränkt. Die Protestanten blieben im Besitze aller bereits von ihnen eingenommenen Stifter; Katholiken können über Protestanten keine geistliche Gerichtsbarkeit ausüben; keine Partei soll Unterthanen der andern in Schutz nehmen; Jedem steht es aber frei mit Hab und Gut in das Gebiet eines andern Staates zu ziehen. Die Katholiken bestanden darauf, daß alle Prälaten, welche sich dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse zuwenden würden, auf der Stelle ihrer geistlichen Ämter verlustig sein sollten, einen Punkt — den sogenannten geistlichen Vorbehalt — den die Protestanten aufs Entschiedenste bekämpften und endlich nur mit dem Zusatze in die Friedensacte aufneh-

men ließen, daß beide Parteien darüber sich nicht hätten vereinigen können, so wie dagegen die Katholiken das Zugeständniß Ferdinands, daß die protestantischen Unterthanen geistlicher Stände ihrer Religion halben nicht bedrängt werden sollten, nur in einen Nebenrecess — der sogenannten Declaration oder Asssecuration — aufnehmen ließen. So war denn endlich der berühmte Religionsfriede zu Stande gebracht, der in der That die Ruhe Deutschlands, wenn auch nicht für immer sicherte, doch trotz der Gegenbemühungen des Papstes damals feststellte und die Hoffnung aufkommen ließ, die getrennten Parteien würden, wenn erst die Leidenschaften schwiegen, friedlich den Glaubensstreit ganz beilegen, da die persönlichen Wünsche der Fürsten ernstlich auf den Friedensstand gerichtet und die weltlichen Ansprüche ausgeglichen waren.

§. 79. So sehr Kaiser Karl stets für die Aufrechthaltung des Friedens gestrebt hatte, so mußten doch Gefühle eigener Art in diesem Zeitpunkt bei ihm rege werden, wenn er den Ausgang der großen Angelegenheit, die ihn während seiner ganzen Regierung beschäftigt hatte, überdachte. Man vergleiche den Zustand der Dinge zur Zeit seines ersten Reichstages zu Worms mit dem Ergebnisse der letzten Reichsversammlung! Karl hatte gewiß nie die Absicht, sich zum unumschränkten Gebieter Deutschlands zu machen; er hat nie Eroberer sein wollen, denn alle auswärtige Kriege führte er nur als angegriffener Theil; aber was hatte er durch die rastlosen Bestrebungen eines Lebens voll Sorge und Unruhe erreicht? Die Türkennoth war nach wie vor da; Frankreich, stets glücklich von ihm in Schranken gehalten, hatte sich zuletzt sogar in Besitz nicht unbedeutender Reichsgebiete gesetzt und in Deutschland, wo er einige Jahre früher die gewisse Aussicht zu haben schien, die Kaisermacht zu ihrem alten Umfange zu erheben, war er, tief gekränkt, durch Ungewohn beleidigt und von einem treulosen Freunde überwältigt, weiter als je von dem Ziele, welches er schon erreicht zu haben glauben mochte, entfernt. So darf es uns nicht wundern, wenn sein Gemüth, bei körperlichen Leiden und herannahender Alterschwäche durch Betrachtungen über die Eitelkeit irdischer Macht zerrissen, sich nach Ruhe sehnte und dahin gestimmt wurde, dem leeren Glanze so vieler Kronen zu entsagen, um in der Zurückgezogenheit eines von aller Welt abgeschiedenen Lebens den Frieden zu suchen, den der Fürstenthron ihm nicht gewährte. Nach-  
 1555 dem er seinem Sohne Philipp, der schon die Italienschen Staaten besaß, die Regierung der Niederlande abgetreten (Octbr.), mit Frankreich in  
 1556 Paucelles (Febr.) einen Waffenstillstand auf fünf Jahre geschlossen und bald darauf auch die Regierung über Spanien niedergelegt hatte, entsagte er (7. Septbr.), obgleich erst sechs und funfzig Jahre alt, auch der Kaiserkrone, schiffte sich nach Spanien ein und bezog eine kleine

Wohnung im Kloster S. Justi in Esfremadura (Febr.), wo er, unter<sup>1557</sup> geistlichen Übungen und wissenschaftlichen und anderen Beschäftigungen seine Zeit theilend, ruhig dem Tode entgegensah, der ihn schon nach anderthalb Jahren in das Land des höhern Friedens abforderte (21. Septbr.).<sup>1558</sup>

Karl und Luther sind unstreitig die größten Männer ihrer Zeit, beide in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens durch Eigenschaften ausgezeichnet, denen die Mit- und Nachwelt, Freunde und Gegner, gleiche Anerkennung gezollt haben; Karl aber ist einstimmiger gelobt als der Reformator, weil Haß und Mißgunst weniger beim Kaiser auszusetzen fand, der fast immer nur abwehrend, vertheidigend, vermittelnd in ruhiger Würde da stand, als bei dem Mönche, der mit ungezügelter Eifer, mit leidenschaftlicher Heftigkeit und rücksichtsloser Folgerechtigkeit Bestehendes angriff, die Persönlichkeit so vieler Gegner verletzete, das Interesse eines mächtigen Standes und dessen Machtgefühl tief verwundete und eine Umwälzung hervorrief, deren Folgen die Berechnung Aller überstieg. Luther ist von seinen Anhängern eben so parteiisch erhoben, als von seinen Gegnern in blindem Haße herabgesetzt; Karl erfuhr keine so ganz entgegen gesetzte Urtheile, oder vielmehr Männer beider Parteien, die ihn genauer kennen lernten und seine Handlungen und deren Beweggründe näher ins Auge fassen konnten, stimmen in seinem Lobe überein. In der That muß dem, der unbefangenes Gemüthes — und wie sollte das dem Geschichtsforscher in einer Zeit, in welcher die Leidenschaften, welche damals halb Europa in Verwirrung setzten, längst beruhigt sind, nicht möglich sein? — die Rollen betrachtet, welche die Herren jener Zeit spielen, Karls Handlungs- und Denkungsart wahrhaft edel erscheinen. Karl war ein großer Mann, Herr seiner Leidenschaften, offen und bieder, ein Feind niedriger Ränke, die er, wie alle edlen Menschen so leicht selbst seinem Feinde nicht zutraute, und daher mehr als einmal schmählich hintergangen, nie übermüthig im Glücke, entschlossen in Gefahren, voll persönlichen Muthes, ruhig und besonnen in Widerwärtigkeiten, versöhnlich, fern von gemeiner Rachsucht, mit klarem Blicke seine Zeit erkennend, gewiß kein übereilter Neuerer, aber eben so wenig starr am Alten hangend, mit gesunder Urtheilskraft, ruhiger Überlegung und tiefer Staatsweisheit seine Pläne entwerfend, mit Eifer und Festigkeit sie auszuführen bemüht; dabei ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen, der Wissenschaft und Kunst liebte und unterstützte, sparsam, aber nicht geizig, mäßig und einfach in seiner Lebensweise, herablassend, und ohne seiner Würde etwas zu vergeben, die Förmlichkeiten des steifen Spanischen Hoflebens gern bei Seite setzend, um traulich sich seiner Umgebung zu nähern, fern von Stolz und Hochmuth, freundlich und gütig gegen Jedermann, musterhaft in seinem Lebenswandel. Aus allen seinen Hand-



lungen leuchtet seine Klugheit und Mäßigung hervor. Sein Benehmen gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen scheint allerdings nicht vorwurfsfrei zu sein und zog ihm auch den Tadel seiner Zeitgenossen zu, die darin mit Recht die ihm sonst eigene Milde und Barmherzigkeit vermiften. In der That erfuhr er bei der Ächtung und Bestrafung der beiden Fürsten nicht den Reichsgesetzen gemäß, aber wir dürfen nicht vergessen, daß er alle Mittel der Güte bereits erschöpft hatte, daß beide seinen Aufforderungen den hartnäckigsten Troß entgegensetzten, den er nur durch einen Gewaltschlag beugen zu können glaubte, daß jene ihn mit gränzenloser Geringschätzung behandelt, und ihn persönlich beleidigt hatten und daß er namentlich in dem Landgrafen, der durch sein Betragen noch während der Gefangenschaft ihn reizte, den Störer der Ruhe Deutschlands sahe. Was würde — und das sah selbst Melanchthon ein, der überhaupt den Kaiser als den mildesten aller Gegner der Protestanten rühmt — was würde aus Deutschland geworden sein, wenn Johann Friedrich und Philipp durch ihre Willkühr länger das Reich verwirrt hätten!

Mit dem Religionsfrieden schließt sich die eigentliche Reformationsgeschichte. Das große Werk der Kirchenverbesserung steht nach langem Kampfe nun vollendet und für alle Zeiten gesichert da. Wenn dem Protestanten die Begebenheit schon durch sich selbst und wegen der durch sie ihm erworbenen Glaubensfreiheit und Entlastung von einem drückenden Joche ehrwürdig und wichtig erscheint, so darf der Weltbürger überhaupt, er sei welches Glaubens er wolle und welche Form der Kirche ihm die passendste scheine, eben so wenig verkennen, welche Wichtigkeit diese kirchliche Umwälzung für die Entwicklung des politischen, wissenschaftlichen und religiösen Zustandes von ganz Europa gehabt hat. Wie folgenreich für die Verfassung derjenigen Länder sie war, die der Reformation zugänglich wurden, wie sie tief in das ganze Wesen der Staaten eingriff, die jetzt, von Römischen Einflüsse völlig befreiet, selbständiger da standen und in neuer Kraft sich fühlten, wie die Aufhebung von Klöstern und Stiftern und die Verwendung des Vermögens derselben für kirchliche oder weltliche Zwecke, so wie die oberste Kirchengewalt, welche die Landesherren, vielleicht mehr, als die Reformatoren selbst ursprünglich wollten, hier weniger, dort mehr die Macht der Fürsten hob, ist aus dem, was in Deutschland geschah, schon ziemlich klar und wird aus der Darstellung der mit ihr in Verbindung stehenden Ereignisse in anderen Ländern noch deutlicher erhellen; aber so groß und von entschiedener Wichtigkeit diese Folgen des merkwürdigen Ereignisses auch sind, wer sieht nicht ein, daß noch größer, noch wichtiger sich die Reformation darstellt, wenn man überdenkt, welche Wirkungen in geistiger und sittlicher Hinsicht sie auf

die Bewohner eines ganzen Erdtheils ausübte? Welch' neue Spannkraft bekam der menschliche Geist, Welch' neuen Aufschwung nahmen die Wissenschaften, denen durch die Reform des ganzen Unterrichtswesens der protestantischen Staaten neue Bahnen eröffnet wurden, welche Theilnahme fand überhaupt jetzt wieder das Religions- und Kirchenwesen in den Gemüthern der Völker! Und wer mögte es verkennen, daß diese Wirkungen nicht bloß auf protestantische Länder sich erstreckte, sondern, wenn auch langsam, ja unmerklich, aber um desto erfolgreicher sich selbst über die katholische Christenheit ausdehnte! Die Reformation ist nicht allein für das ganze Deutsche Vaterland von entschiedener Wichtigkeit; sie ist im eigentlichen Sinne des Worts eine welthistorische Begebenheit geworden.

### Die Reformation in den übrigen Ländern Europas.

§. 80. In Deutschland nahm die Kirchenverbesserung ihren Anfang, dort trat sie kühn und siegreich auf und verbreitete sich schnell, besonders in den nördlichen Provinzen, wurde aber trotz dem Beifalle, den das Volk allethalben ihr schenkte, nicht im ganzen Reiche herrschend, weil Glaubenseifer, politische Rücksichten oder andere Beweggründe viele Fürsten, namentlich die geistlichen zu Gegnern derselben machte. Dagegen sehen wir in England und Schottland, in Preußen, Dänemark, Norwegen und Schweden sie beim Tode Karls V siegreich die alte Lehre ganz unterdrücken, in der Schweiz, in Frankreich und den Niederlanden einen harten Kampf mit jener bestehen, in Spanien und Italien aber bald gänzlich unterliegen, während sie in Ungarn und Polen bei einem nicht unbedeutenden Theile der Einwohner Wurzel faßte. Nirgend hat der Protestantismus mit schrecklicheren Gräueln zu kämpfen gehabt, als in England, wo eine Zeit lang beim sinnlosesten Schwanken des Herrschers, dann bei verderblichem Wechsel der Glaubensmeinungen auf dem Throne, Tausende Opfer einer Barbarei wurden, von der sich Deutschland, Dank sei es der Besonnenheit Karls V und der Mehrzahl der Fürsten! rein erhalten hat.

§. 81. Die Reformation in England und Schottland. Heinrich VII war nicht sowohl durch sein Recht, als vielmehr durchs Schwert König von England (I, §. 465) und vom Parleme<sup>nt</sup>, welches schon lange nur dem Rechte des Siegers gehuldigt hatte, anerkannt worden. Durch seine spätere Vermählung mit Elisabet von York, Eduards IV Tochter, versöhnte er auch die beiden streitenden Familien Lancaster und York. Heinrich war ganz der Mann, wie er nach langen Bürgerkriegen zum Glücke der Völker gewöhnlich aufzuste-